Beleuchtung

des

„freien Worts an die Vorarlberger."

Zur religiösen Frage

von

Dr. Jos. Ant. Belz.

Innsbruck.
Verlag der Vereins-Buchhandlung.
1863.

Druck der Vereins=Buchdruckerei.

Im Juli 1861 wurde ein Büchlein unter dem Titel: „Zur religiösen Frage. Ein freies Wort an die Vorarlberger," durch ganz Tirol und Vorarlberg in alle Hütten und auf Gassen ausgestreut. Es ist ein bemitleidenswerthes Machwerk aus der Firma „Radikalismus und Comp." Alsbald hob Herr Bartlmä Berchtold*) der Erscheinung die gefallsüchtige Maske ab, und zeigte mit der Leuchte des Glaubens die häßlichen Züge in ihrem widerlichen Gesichte. Das seitherige Schweigen der Erzeuger und Taufpathen des saubern Kindes gibt Zeugniß von der Schärfe der Logik, womit der hochwürdige Herr den nicht stichhaltigen Aufkläricht derselben zu Schanden machte.

Unempfindlich gegen Lob und Schimpf von Jenen, die selbst die Majestät des Thrones und der Geschichte mit Hohn besudeln, konnte ich mich lange nicht zu einer Antwort entschließen gegenüber von Leuten die, obwohl der Schule noch sehr bedürftig, mit dem ahnungslosesten Gefühle der Selbstunfehlbarkeit als Lichtanzünder und Aufklärer des Volkes auftreten.

Was wollen denn eigentlich die freigebigen Volksbeglücker, die mit so viel Eifer das Büchlein überall gratis verbreiteten? Gegen wen ist das Büchlein gerichtet? Offenbar und hauptsächlich gegen die Glaubenseinheit Tirols und Vorarlbergs. Was ist denn Glaubenseinheit? Etwa, wie die Verfasser des „freien Wortes" wähnen, Haß gegen Andersgläubige, Verfolgung und Austreibung derselben? O, nein! Haben nicht

*) Zu haben in der Vereins-Buchhandlung in Innsbruck.

schon längst unter dem Schutze der Glaubenseinheit in Tirol und Vorarlberg alle Andersgläubigen, ungekränkt an Gut und Ehre und von Jedermann nach Verdienst geachtet, ihre Geschäfte überall frei und unbehindert besorgt, wie im eigenen Lande?

Glaubenseinheit ist die Erhebung der Religion zur Herrschaft im Lande, die höchste Potenzirung des Heiligen im Volksleben. Sie gibt der Religion die Würde einer allverehrten, allwaltenden Mutter im Lande, verwirklichet den Grundsatz der vollkommenen Brüderlichkeit, sie ist die heilige Weihe der Vaterlandsliebe. Auf dem Wege der Glaubenseinheit gelangt das höchste und größte Gebot aller Gesetzgebung und Religion: „Du sollst Gott lieben über Alles und den Nächsten wie dich selbst" zur vollendeten Allgemeingeltung. Wo Ein Glaube im Lande von der Hütte bis zum Throne, von den geheimsten Gedanken und Wünschen des Menschen bis hinauf zur Gesetzgebung und Verwaltung Alles durchdringt und lenkt, wo er mit dem Volke auch das Gesetz und den Diener des Gesetzes veredelt, wo er nicht nur die Herzen des Volkes im häuslichen Kreise, sondern auch das ganze öffentliche Leben beherrscht und heiliget, als unverletzbare Richtschnur aller Sitten, Gebräuche und Einrichtungen; nur dort kann der Glaube seine ganze Segenskraft im häuslichen und all seine Herrlichkeit im öffentlichen Leben frei und ungestört entfalten, und das größte irdische Kunstwerk, die lebendige Verkörperung des Göttlichen im Völkerleben, durch die wunderbare Entwicklung des specifisch nationalen Typus zu Stande bringen, den die Vorsehung allen Völkern auf dem Wege des Fortschritts zur höchsten Veredlung nach den großen Gesetzen einer ewigen Harmonie vorgezeichnet hat, jener Nationalität, nach welcher beim Verluste der Religionseinheit die Völker mit kranker Fiebergluth auf dem blutigen Wege politischer Unabhängigkeit, gleich den alten Heiden, wie nach einem entschwundenen Paradiese streben. Denn nur die auf christliche Glaubenseinheit gegründeten nationalen Reiche sind von unvergänglicher Dauer. Nur den

vereinten Kräften christlicher Glaubenseinheit ist das hohe Ziel der Nationalitäten, die unverkümmerte freie Ausbildung aller denselben inliegenden Anlagen und Kräfte nach ihrer individuellen Richtung, erreichbar. Wenn auch jetzt zurückgestoßen, wird der Drang nach Glaubenseinheit in den Völkern desto mächtiger wieder erwachen. Der mächtige Trieb nach politischer und nationaler Einheit, der jetzt die Völker bewegt, wird und muß, wenn er nicht ersticken soll, wieder zurückgehen in die religiöse Tiefe seines Ursprungs, um dort neue Kraft zu schöpfen. Noch weit unwiderstehlicher als die Politik strebt der Glaube, seinem innersten Wesen gemäß, nach universeller Geltung, nach Herrschaft und Einheit, um seiner erhabenen Aufgabe der Fortbildung des Menschengeschlechtes zur Brüderlichkeit, Sittlichkeit und Wohlfahrt zu genügen. Denn „Ein jedes Reich, welches in sich selbst zertheilet ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen." Evang. Luc. 11. Kap. Der Glaube, wenn er Glaube ist, will herrschen, und kann die Herrschaft mit keinem andern Glauben theilen. Nur in der Herrschaft findet er seine Freiheit und Unabhängigkeit. Wo nicht E i n Glaube herrscht, dort h e r r s c h t nicht mehr der Glaube; wo der Glaube nicht herrscht, dort streitet die Gewalt mit der Convenienz um die Herrschaft. Glaubenseinheit ist das Ziel aller Völker in ihrem Streben nach Freiheit und Wohlfahrt, sie ist die bewegende Kraft des Fortschritts der Menschheit. Was immer Großes und Herrliches seit jeher geschah, entstand auf dem Boden der Glaubenseinheit. Kunst und Wissenschaft, Vaterlandsliebe und Heldenmuth verdanken hauptsächlich ihr den Ursprung und die Entwicklung. Nur auf dem Boden der Glaubenseinheit sind dauerhafte Staatenbildungen möglich; eine Wahrheit von so universeller Bedeutung, daß sie nicht blos von der katholischen Glaubenseinheit, sondern auch bis zu gewissem Grade von der Einheit aller andern Glaubensbekenntnisse gilt. Forschet in der Geschichte dem Ursprung aller großen Reiche nach, ihr findet ihn in der Machtfülle einer herrschend gewordenen Religion;

forschet der Ursache ihrer Dauer nach, ihr findet sie in der Religionseinheit. Fraget alle großen Gesetzgeber und Schicksalslenker der Menschheit seit den urältesten Tagen, alle sagen euch durch Wort und That, daß Glaubenseinheit jenes große Gut ist, welches den Staaten Macht, Würde und Wohlfahrt gibt. Hat Moses die Anbetung des goldenen Kalbes geduldet, als er die Gesetztafeln aus der Hand Gottes vom Sinai brachte? War er nicht ein unerbittlicher Beschützer der Glaubenseinheit? Er gründete Israels Macht, die so lange wuchs als es seinem Gotte allein diente.

Die Einheit einer herrschenden Religion öffnete dem uralten Aegypten die Bahn zur politischen Macht, Weisheit, Wissenschaft und Cultur, die, je mehr man ihr nachforscht, desto wunderbarer erscheint.

In seinem einheitlichen Cultus fand das alte Griechenland das Band, welches alle hellenischen Stämme politisch zu einem Volke vereinte, die Kraft zum Widerstande gegen die Feinde seiner Freiheit, den Heldenmuth zu seinen Siegen, die mächtige Anregung zu Kunst, Wissenschaft und Civilisation, worin es alle Völker des Alterthums übertraf.

So lange das alte Rom seinen heimischen Göttern allein diente, und das ganze Volk mit der Regierung einem herrschenden Cultus ergeben war, stieg seine Macht zur Riesengröße.

Wenn selbst die verirrten Trümmer der Gottesverehrung bei den Heiden, so lange sie die Einheit ihrer Religion bewahrten, solche Macht auf die Geschicke der Völker übten; um wie viel segensreicher mußte sich die Einheit des Glaubens im Christenthum bewähren!

Das morgenländische und das tausendjährige abendländische Kaiserthum unter germanischer Hoheit, und alle christlichen Königreiche sind aus und auf dem Boden der katholischen Glaubenseinheit aufgewachsen. Alle Heldenthaten des Mittelalters in Europa, alle Keime unserer heutigen Civilisation, Kunst und Wissenschaft, sind aus dem Schooße der katholischen

Glaubenseinheit hervorgegangen. Sie vereinte die Völker des Abendlandes zu den Kreuzzügen gegen den weltverheerenden Fanatismus der Lehre Muhameds, sie gab den Spaniern und Portugiesen den Heldenmuth zu dem langen und ruhmvollen Unabhängigkeitskampfe, aus dem ihre jetzt noch bestehenden Reiche hervorgingen. Sie schlug siegreich die blutigen Schlachten gegen Hunnen und Mongolen, gegen Muselmanen und Ketzer.

Welche herrliche Fülle von Großthaten zeigt die Geschichte des deutschen Reiches, als es noch einig war im Glauben, von den karolingischen Kaisern bis zur Reformation, wo aus dem Kampfe für Glaubenseinheit das heutige Oesterreich siegreich und unter allen allein noch stark genug hervorging, um fortan die Bürde der deutschen Kaiserkrone zu tragen. Und welches Reich der Welt hat seither der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker, dem Frieden und dem Rechte so große Opfer gebracht als Oesterreich? Die herrschende Glaubenseinheit gab dazu Oesterreich die Kraft. Sie hat von jeher die Völker zu allem Großen befähiget, sie ist die Trägerin der Freiheit und Cultur, der Sittlichkeit und Wohlfahrt.

Die Kraft der Glaubenseinheit ist so groß, daß selbst bei nicht katholischen Staaten die Glaubenseinheit sich als die Quelle der Macht und Dauer aller Staaten bewährt. Was hält den Riesenleib des russischen Colosses zusammen, und wird ihn halten? Seine herrschende orthodoxe Kirche. Wie sind die nordischen protestantischen Königreiche groß geworden? Nicht durch Parität, sondern im Kampfe für eine herrschend gewordene Religion.

Alle großen Erscheinungen der Weltgeschichte geben Zeugniß, daß Glaubenseinheit eine wesentliche Grundkraft im Bildungsgange der Staaten und Völker ist.

Hat Vorarlberg bisher das Gut der Glaubenseinheit besessen? Ja! — Nie, seitdem das Heidenthum im Lande der Lehre Christi wich, hat in Vorarlberg eine andere Religion mit der katholischen die Gleichberechtigung getheilt. Jahrhun-

derte lang haben die Väter die Glaubenseinheit als heiliges Erbgut ihren Kindern überliefert. Es ist nicht eine leere Behauptung von Dr. Oelz, sondern es steht als rühmliche Thatsache in der Geschichte unsers Landes, daß Glaubenseinheit bisher nie gezwungen ward, von dem Throne herabzusteigen, den ihr die Frömmigkeit unseres Volkes gab, und daß von ihr der Segen des Friedens und der Wohlfahrt über unser Land ausging. Oder wann hat jemals Parität bei uns Eintracht und Frieden der Gemeinden gestört, wie in unsern paritätischen Nachbarländern? Wann mußten wir unsern Gottesdienst vor dem Hohne Andersgläubiger verbergen? Wann das Recht zur freien Uebung unserer Religion dem Trotze Andersgläubiger abringen? Wo lebt man friedlicher, ruhiger, sicherer an Hab und Gut, an Leib und Leben, als bei uns? Nirgends! geht wohin ihr wollt, in die gepriesensten Länder der Welt, nach Italien, wo im ewigen Garten Feuer aus der Erde und Verrath aus den Herzen bricht; nach Frankreich, an den immer kochenden Herd der Revolution; nach England, das mit unersättlicher Habsucht die Schätze der Erde häuft und Gold genug hat für alle Kriege, welche die Völker ins Elend stürzen, nur nicht für die armen Katholiken und Fabriksarbeiter, die zu Tausenden den Hungerstod sterben; nach Amerika, dem Lande der Sklaverei, der herzlosen Frohne Aller am Pyramidenbau des Reichthums Weniger. Wo ist ein Volk freier und freisinniger als wir? wo treuer seinem Fürsten, gehorsamer seiner Regierung, achtungsvoller vor dem Gesetze? Nicht erst seit den jüngsten Tagen, sondern schon längst blühten bei uns diese Tugenden und trugen Früchte. Mögen sie in den Strahlen der neuen Sonne des Geistes, welche die Verfasser vom „freien Worte" an unserm Horizont sehen, nicht verwelken! Haben wir in der Glaubenseinheit bisher nicht einen großen Schatz besessen? gibt es einen größeren? Die Verfasser vom „freien Worte" rufen euch zu: Laßt fahren die Glaubenseinheit, dieß Ueberbleibsel finsterer Zeiten, fallet nieder vor der Glaubensfreiheit und betet sie an, sie wird euch Alles gewähren.

Was ist Glaubensfreiheit? Sie ist zweierlei Art: eine innere und eine äußere. Die innere Glaubensfreiheit ist allen Menschen angeboren, Niemand kann sie nehmen oder geben, sie ist unabhängig von Staatsgesetzen, und unerreichbar dem Arme der Gewalt. Die äußere Glaubensfreiheit besteht in der freien Aeußerung oder äußerlichen Ausübung des Glaubens. Wo ist diese Uebung freier, ungestörter und vollkommener, als dort, wo Glaubenseinheit herrscht? Vollkommene Glaubensfreiheit ist nur in der Glaubenseinheit. Das Geschrei der Verfasser vom „freien Worte", und der ganzen radikalen Presse, für Glaubensfreiheit und gegen Glaubenseinheit ist mithin entweder Unsinn, oder Heuchelei. Ist es nicht geradezu barer Unsinn, uns die angeborne Freiheit des Glaubens noch einmal geben zu wollen, oder die Glaubensfreiheit anderswo vollkommener zu suchen, als in der Glaubenseinheit? Was diese Herren eigentlich wollen, ist nicht Glaubensfreiheit, sondern Glaubensknechtung durch das Gegentheil der Glaubenseinheit: die Glaubensmehrheit.

Was ist Glaubensmehrheit? Glaubensmehrheit ist das Nebeneinandersein mehrerer Religionen in einem Lande, entweder ohne oder mit gleichen Rechten. Im ersten Falle herrscht aber noch Eine Religion, als Religionseinheit, mithin kann da von einer eigentlichen Religions- oder Glaubensmehrheit nicht die Rede sein. Glaubensmehrheit im vollkommenen Sinne des Wortes ist nur dort, wo mehrere Religionen mit gleichen Rechten neben einander bestehen. Gleichberechtigte Religionen müssen vor dem Gesetze gleich viel gelten und deßhalb im Gesetze gegenüber den Religionen den Grundsatz der Gleichgültigkeit voraussetzen. Einem höhern Prinzipe, dem Gesetze unterthan, müssen die gleichberechtigten Religionen jene Herrschaft über das öffentliche und häusliche Leben des Volkes, welche eine herrschende Religionseinheit ausübt, miteinander theilen. Wo mehrere Religionen die Herrschaft theilen müssen, wird die Theilung der Herrschaft zur Theilung der Knechtschaft. Nur getheilte Dienstbarkeit kann bestehen, getheilte Herrschaft

kann nicht bestehen. Es können nicht zwei Könige in einem Reiche, nicht zwei Frauen in einer Haushaltung herrschen. An die Stelle Einer herrschenden Religion treten dienende Religionen, an die Stelle der Mutter und Frau im Hause treten die Mägde; gleichberechtigte Religionen sind gleichgeknechtete. Glaubensmehrheit ist die Entthronung der Religion und ihre Unterjochung unter die Politik, sie ist die Emancipation des Staates von der Religion, die Eröffnung der Gasse für die Emancipation des Hauses, die Legitimation des Abfalls von der Offenbarung. Das Gebot, das Moses an die Spitze aller Gesetze stellte „du sollst allein an einen Gott glauben und ihm allein dienen" steht nicht mehr an der Spitze der Gesetze. Zurückgedrängt vom öffentlichen Leben verliert die Religion ihre segensreiche Macht über die Herzen, sie sinkt in die Verachtung der Sklaverei und theilt Andromacheus thränenvolles Loos, der Heroismus des Edlen wird von den Leidenschaften geschleift wie Hektor um Ilions Mauern: die Religionen bleiben, die Religion wandert aus. In diesem Zustande wird der moderne Rechtsstaat ein ersehntes Rettungsboot. Wer streckte nicht mit freudigem Danke die Hände Dem entgegen, der uns das Boot entgegenführt?! Die Schiffbrüchigen untersuchen nicht die gebrechlichen Balken des Fait accompli, der Raçe und der Convenienz, welche den Boden des Schiffleins bilden, aber dem heißen Danke wird bald neuerwacht, bald die feurige Sehnsucht folgen nach dem Festland der Religion.

Immer ist und war Glaubensmehrheit ein eben so großes und unschätzbares Uebel, als Glaubenseinheit nach dem Zeugniß der Geschichte und dem Tiefblick der größten Denker und Staatenlenker ein großes, unschätzbares Gut ist. Fraget die Geschichte! Sie spricht mit Thatsachen, vor denen die Worte verstummen. — Mehrheit der Religionen hat in China jene religiöse Gleichgiltigkeit erzeugt und großgezogen, wodurch die Chinesen, nicht minder als durch ihre Porzellanfabrikation und viele andere Industriezweige, dem industriellen Radikalismus des Abendlands als Muster und Vorbild vorangehen, welcher

ihnen wirklich mit solcher Nachahmungstreue nacheifert, daß zwischen den beschopften Chinesen Europas und den bezopften Chinesen Hinterasiens kaum mehr ein anderes Unterscheidungsmerkmal zu entdecken ist, als der verhaßte Zopf, dieser Schrecken unserer Radikalen, gegen dessen Annahme, aus begreiflicher Scheu vor leicht möglicher Verwechslung, sie sich aus allen Kräften wehren. Unter dem Sonnenschirm des religiösen Indifferentismus erblühten chinesische Intelligenz, Klugheit und Geldsucht und gediehen zu einer Wohlbeleibtheit und Fülle, daß sie den Geist erdrückten und den Grund legten zur chinesischen Ohnmacht, zum unaufhaltbaren Verfalle des größten Reiches der Welt. Das Opium des religiösen Indifferentismus hat dem Opium der Engländer nach China den Weg geöffnet. Aber, was kümmert das die Opiumraucher religiöser Gleichgiltigkeit in Europa in ihren behaglichen Träumen!

Indien war nur einmal glücklich, als es noch geführt von der Mutterhand einer herrschenden Religionseinheit den Weg der ältesten Bildung wandelte. Als aber neue Götter kamen, die alten zu bekämpfen, folgte dem Streite der Götter der Streit der Menschen, und Indien ward stets die Beute aller großen Eroberer, von jener Urzeit an, wo Bacchus seinen Siegeseinzug dort feierte bis herab auf unsere Tage, da der anglikanische Protestantismus seinen schweren Fuß auf den Nacken des unglückseligen Landes setzte. Eine Religion nach der andern zog mit den Eroberern ein und griff nach einem Stücke des zerbrochenen Scepters über das niedergeworfene Volk. Noch lagern die drei mächtigsten Religionen der Erde, der Bramaismus, der Muhamedanismus und der Protestantismus, zähneflätschend einander gegenüber im Lande, nach dem Volke als ihrer Beute langend; nur die katholische Religion blieb durch eine augenscheinliche Gnade Gottes vor der Schmach bewahrt, die vierte zu sein im wilden Kampfe um das zerrissene Volk. Mord, Elend und Hungertod wüthen ohne Unterlaß im schönsten Lande der Erde. Wer kann es nennen all' das Elend, all' den Jammer, der seit Jahrtausend zerschmet-

ternd wegrollt über die Kinder Indiens? Nur ahnen mag es, wer sich noch erinnert, mit welch höhnender Lust jüngstens das hochgebildete England die unglücklichen Hindus zu Tausenden zwischen Himmel und Erde schweben ließ, oder in Haufen zusammengebunden vor seinen Kanonen wegblies, als der getretene Wurm der Menschheit im Hindu unter dem Fuße brittischer Uebermüthigkeit und Habsucht sich zu krümmen wagte. Der schmerzenverachtende Todesmuth des ascetischen Hindu, der inbrünstig hineilt unter die zermalmenden Räder des geheiligten Wagens, gibt zeitweise oberflächliche Kunde von der fürchterlichen Tiefe der Duldung und Ergebung eines edeln Volkes, das nach Gottes unerforschlichen Plänen, von fremder Habsucht bis an die Gränze des Wahnsinns gehetzt und unter der Last des völkergefüllten Wagens der Weltgeschichte zermalmt, so lange zu leiden bestimmt ist, bis der Engel einer erhabenen Glaubenseinheit ihm zuruft: „Es ist genug!

Aegypten, einst unter dem Schutze einer herrschenden Religion die Wiege der Civilisation der Menschheit, dieß wundervolle Land der Hieroglyphen, das, ein leuchtender Stern in der Finsterniß der alten Welt, allen Völkern strahlte, wohin Gott selbst sein auserwähltes Volk in die Schule schickte, der Zufluchtsort der Kindheit des Welterlösers, liegt, seitdem es seine uralte Glaubenseinheit verlor, entwürdigt und ohnmächtig im Schlamme, und schmachtet gleich Indien, für alle Völker, die an ihnen vorübergehen das Räthsel der Sphinx der Zeiten, in jahrtausendalter Sklaverei, die nie enden wird bis die Herrschaft einer höhern Glaubenseinheit unter ihren Völkern die Fahne der Freiheit wieder erhebt und den entheiligten Ursitzen der Bildung ihre alte Herrlichkeit wieder gibt.

Als Griechenland für seinen herrschenden religiösen Cultus erkaltete und fremde Götter den seinigen gleich zu halten begann, gleich lau gegen beide: da trat an die Stelle der alten Macht, Freiheit und Bildung die Sklaverei und sittliche Entwürdigung der Griechen und blieb bei ihnen, mit kurzer Unterbrechung jener Zeit, wo das Urchristenthum unter ihnen

blühte, bis auf unsere Tage; da sank die Civilisation von ihrem Culminationspunkt in der alten Welt. Vergebens flüchtete sie sich unter den Schutz der römischen Weltherrschaft; Roms Macht war ebenso wie die Intelligenz der Griechen unfähig den Verfall dessen zu hindern, was griechische Religionseinheit geschaffen hatte.

Rom verließ seine herrschende Religion. Mit den gebundenen Königen der unterjochten Nationen folgten auch die Religionen der Völker dem Triumphwagen der Eroberer nach Rom, um dort als entwürdigte Sklavinnen ihrer Herren, welche Macht und Lebensgenuß mehr als die Gottheit ehrten, bald den großen Sturz über den Tarpejischen Felsen den hinabgeschleuderten Königen nachzustürzen und als Rachegeister das schuldbeladene Rom mit hinabzureißen in den schaudervollen Abgrund, damit auf den aufgehäuften Trümmern der Reiche, Religionen und Civilisationen der alten Welt der alleinige Gott den Thron ewiger Glaubenseinheit erhebe, aus der eine edlere Civilisation erblühen und alle christlichen Reiche ihren Ursprung nehmen sollten. Denn es ist Gottes Wille, daß Mehrheit der Religionen überall die Reiche zertrümmere, um einer höhern Glaubenseinheit den Weg zu bahnen. Was half Rom die vollkommenste Parität aller Religionen, die jemals war auf Erden? Was seine beispiellose Macht und seine bewunderte Politik? Was half Griechenland seine hochgebildete Intelligenz? Wie kurz war die Dauer der sogenannten Culturstaaten der alten Welt im Vergleiche zu den langen Zeitläufen ihres Bestandes unter dem Schutze einer herrschenden Religion! Mitten in ihrer größten Machtfülle und Herrlichkeit fielen sie zusammen wie glänzende Seifenblasen, als Griechenland und Rom, abgewendet von Religion und stolz auf Macht und Intelligenz, den damals modernen Rechtsstaat auf die gebrechlichen Stützen menschlicher Klugheit und Weisheit zu stellen versuchten. Vergebens lehrte Sokrates noch sterbend die Gottheit ehren, vergebens führte Plato seine Zeitgenossen in die Hallen der Weisheit, vergebens schallte die mächtige War-

nungsstimme des Demosthenes und Cicero in der Versammlung der Auserwählten des Volkes, vergebens bezwangen Alexander und Cäsar mit den Waffen die staunende Welt, vergebens mühte sich die staatsmännische Weisheit des Perikles und Augustus um politischen Ausbau der besten Republik und Monarchie. Die Staaten der alten Civilisation brachen unter Revolutionen zusammen, als sie sich von der herrschenden Religion trennten; die Civilisation erstickte im Feite der Macht, des Reichthums und der Ueppigkeit.

Als Salomon mitten in seiner Weisheit, Macht und Herrlichkeit anfieng, neben Jehovah auch fremde Götter zu ehren, da sank Israels Macht. Nicht Salomons Weisheit, nicht Jeroboams Strenge vermochten den Verfall und die Spaltung des Reiches aufzuhalten. Das unglückliche Israel blutete fortan unter dem Schwerte der Zwietracht und des Glaubenskampfes, bis endlich durch einen schauerlichen Hohn der Weltgeschichte eben jener Titus dem politischen Bestande Juda's mit einem entsetzlichen Blutbad für immer ein Ende machte, welcher wegen seiner außerordentlichen Güte die Lust des Menschengeschlechts genannt wurde. Terribilia judicia Domini!

Und war etwa die Glaubensmehrheit im Schooße des Christenthums minder unheilvoll?

Die ersten Pflanzstätten des Urchristenthums, diese Lieblinge Gottes, denen er vor allen andern die frohe Botschaft der ewigen Versöhnung sandte, diese herrlichen christlichen Länder Asiens und Afrika's, wo der Glaube die wundervollsten Blüthen des Geistes in unerschöpflicher Fülle entfaltete, verloren das Geschenk Gottes sobald Zwiespalt und Mehrheit des Glaubens bei ihnen Eingang fand. Der Glaube wich von ihnen und sie sanken in die lange Nacht der Barbarei, in der sie jetzt noch schmachten.

Nie waren die Anfänge eines Reiches so großartig, wie jene des byzantinischen Kaiserthums. Das Größte und Herrlichste, was die Welt besaß, fiel ihm schon bei der Geburt als

Erbtheil zu: das intelligenteste Volk in einem gesegneten Lande, die günstigste Lage der Erde, die Macht, Politik und Gesetzgebung der römischen Weltherrschaft, die vollendetste Civilisation der alten Welt, die Krone der Cäsaren, und noch mehr als alles dieses, das Christenthum. Doch was hilft Alles, wo Zwiespalt und Mehrheit des Glaubens einschleichen? Durch Zwiespalt und Mehrheit des Glaubens fiel Byzanz in Ohnmacht und ging rettungslos seinem Untergange entgegen. Umsonst schaarte sich die Cultur der Vergangenheit um den Thron von Byzanz; umsonst eilte die frische Thatkraft der Zukunft in den zu den Kreuzzügen entflammten Völkern des Abendlandes zu Hilfe: Byzanz sank und mußte sinken zur Sühnung seines Glaubenszwiespaltes. Unaufhaltbar nahte der Halbmond, um auf den Trümmern christlichen Glaubenszwiespaltes die mahomedanische Glaubenseinheit in glänzender Thatenherrlichkeit zu erheben.

Was war Deutschland, unser theures Vaterland, vor der Glaubensspaltung? Das vornehmste und mächtigste Reich der Welt, mit Recht das heilige Reich genannt, dem die erhabenste und heiligste Aufgabe zufiel, die je von der Vorsehung einer politischen Macht anvertraut ward: die Rettung des Christenthums aus dem Sturme der großen Völkerwanderung, der Schutz der Kirche gegen die verheerenden Horden des Mittelalters, der Civilisation gegen die Barbarei. Vom fernen Osten bis an das atlantische Meer, von der Nordsee bis an die südlichste Spitze Siciliens war Deutschlands Schwert gefürchtet, herrschte Deutschlands unbezwingliche Macht. Vor Deutschlands Kaiserkrone, umstrahlt von Heiligkeit, Macht und Thatenglanz, neigten sich alle Kronen der christlichen Völker. Während die Nacht der Barbarei fast die ganze Welt bedeckte, blühten im Innern Deutschlands, das noch einig war im Glauben, Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Handel auf wohlbebautem Lande und in freien, wohlhabenden Städten neben der strengsten Sittenreinheit in den Familien, neben innigster Andacht und Frömmigkeit. Das deutsche Volk war als das

edelste und ritterlichste gepriesen vom Auslande; Gottes Segen ruhte sichtbarlich auf Deutschland, und das Sprüchwort kam auf: „Gott verläßt den Deutschen nicht."

Sobald aber die Reformation der religiösen Zwietracht die Thüre öffnete, zog der Segen Gottes weg vom glaubensmehrheitlichen Deutschland. Durch einen verheerenden dreißigjährigen Krieg sank das deutsche Volk in Armuth und Elend, das Reich in Ohnmacht. Der Glanz der deutschen Kaiserkrone erbleichte für immer; der deutsche Reichsapfel, einst das stolze Sinnbild der Weltherrschaft, ward zum ewigen Zankapfel, und Deutschland der Spott der Völker. Der Deutsche ist wie ein Paria verachtet. Und damit das Maaß der Erniedrigung voll sei, fügte er die Selbstverachtung hinzu. Alle Völker, wenn auch noch roh und klein, erheben stolz ihr Haupt, wenn ihre Nationalität verhöhnt wird, und dulden die Verachtung nicht. Der Deutsche allein duldet sie, und nimmt Partei für sie; er allein ist bis in die Hefe aller Verachtung, die Selbstverachtung gefallen. Im eisigen Hause der Glaubensmehrheit erfror die warme deutsche Vaterlandsliebe. Sympathienschacher und Sympathienbettel ist als Surrogat an ihre Stelle getreten, die neueste Erfindung des Denkervolkes, welche deutsche Schmach zur Deckung ihrer Blöße ersann; und wo noch ein deutscher Volksstamm einen Rest von Vaterlandsliebe bewahrte, entblödet man sich nicht, ihm zuzumuthen, daß er der Irokese sei, der die Glasperlen „deutscher Sympathien" für die Juwelen seiner Vaterlandsliebe eintauschen soll. Wer beim Anblick all dieses Jammers noch zweifelt, wessen Geist zu schwach ist, die Wahrheit historisch zu erfassen, der mag sie in Deutschland nach Längen- und Breitegraden geographisch ermessen, was gar nicht schwer fällt, wenn man nur einen Blick auf das glaubenseinheitliche Tirol und das ebenso glaubenseinheitliche Schleswig-Holstein wirft, und den warmen Patriotismus beider dem paritätischen Elsaß gegenüberstellt, das sich des deutschen Namens schämt. Wo einmal die Glaubensmehrheit den Talisman der Vaterlandsliebe in den Ab-

grund schleuderte, bringt ihn, so kühn er auch sei, kein politischer Taucher wieder. Oder sollte vielleicht nur der Glaubensmehrheit Deutschlands ein besseres Zukunftsloos beschieden sein als jenes war, das bisher der Glaubensmehrheit aller Völker auf der Ferse folgte? Wäre die Reformation also doch nicht, wie Viele fürchten, der erste Akt nur einer großen Tragödie, sondern eines heitern Lustspieles? Der schauervolle Ernst der Personen, die im zweiten Akte auftreten, und ihre bisherigen Auftritte, lassen wenig Spaß erwarten. Die Flamme religiöser Zwietracht, welche durch die abendländische Glaubensspaltung in Deutschland ausbrach und die christlichen Völker ergriff, entzündete den Nationalitätenhaß, der jetzt weit über Europa hinausbrennt und einen düstern Schimmer, voll banger Ahnung, auf Deutschland zurückwirft. Die im fremden Lande geborne Tochter der Glaubensspaltung, die Revolution, ist majorenn geworden und fordert ungestüm ihr Erbtheil an der Hand ihres Buhlen, des Communismus. Schon wiederholen große Coryphäen des Wissens und mächtige Chöre des Volkes mit dröhnender Stimme die Zauberworte der Glaubenslosigkeit, dieser freundlich lächelnden Tochter der Glaubensspaltungen, die, eine holde Verführerin mit allen Reizen der Sünde ausgestattet, mit berückender Sirenenstimme die Bethörten lockt, und alle, die ihr nahen, in jene edle homerische Heerde verwandelt, welche gierig und zahm aus der weichen Hand der Zauberin das Futter einer verworfenen Presse frißt, um gelegenheitlich wieder umgezaubert in Kanibalen der Cultur, gehorsam dem Winke der Herrin, als wildes Heer über die Welt zu schwärmen, wann der fürstliche Sprößling der Buhlerin, das Antichristenthum, leichenhungerig, hyänenartig die Blutfahne erhebt.

Armes Deutschland, von deiner eigenen Tochter, der Glaubensspaltung, deines Schmuckes beraubt, gebunden, an die Fremden verrathen, an deinen Gliedern zerrissen, ich fürchte, dein bitterer Leidensbecher sei noch nicht bis auf die Hefe geleert!

Es ist eine historische Thatsache auf psychologischem Grunde, daß Glaubensmehrheit stets und überall ein unheilvoller Gährungsprozeß war, der mit dem Untergange der Staaten und Völker endete. Nie ist das Experiment des Staatenbaues auf Glaubensmehrheit gelungen. Es war babilonischer Thurmbau, den allzeit babilonisches Schicksal traf; und nichts blieb von ihm übrig als ein höhnender Trümmerhaufen, ein Spottdenkmal thörichten Beginnens für die folgenden Geschlechter.

Aber die Herren Verfasser vom „freien Wort an die Vorarlberger" rufen euch zu: „Nur in der Glaubensmehrheit ist Heil zu finden, nur in ihr die reine Christuslehre der Liebe und Duldung." Und zum Zeugniß der Wahrheit geben diese Fahnenschwinger der Freiheit und Duldung im Büchlein eine Probe ihrer Lehre zum Besten: sie überschütten das Land, die Gräber unserer Väter, Regierung und Thron, Kirche, Priester und ihr Oberhaupt mit Hohn und Verdächtigung.

Sogar gegen die unbedeutende Person des Verfassers vom Aufrufe zur vorarlbergischen Glaubenseinheits-Petition sandten sie zugleich mit dem neuen Glaubensmuster einen Steckbrief in alle Hütten, worin sie selben zur Warnung des guten Volkes als finsteres Gespenst kennzeichnen, nicht ohne Beisatz kräftiger radikaler Zaubersprüchlein zur Beschwörung sothanen Gespenstes, die da also lauten:

Dr. Oelz sei ein Mann, der mit unverkennbarem Behagen sich dahin geäußert habe, das englische „No Popery!" (kein Papstthum!) müsse nach und nach überall zur Wahrheit werden;

der vor wenigen Wochen noch für Abschaffung des Papstthums schwärmte;

der dem Volke dringend die Unduldsamkeit gegen die Nichtkatholiken empfohlen;

der einen Charakter besitzt, über den man wegen seines raschen Gesinnungswechsels Bedenken haben müsse;

der das Volk hinter's Licht führe;

der mit seinen Petitionen unreine Zwecke verfolge;

der mit Lug und Trug umgehe;

der ein Ueberrumpler des Volkes sei;

der das Volk durch Geschwindigkeit hintergehe;

ein Mann ohne Offenheit und Loyalität, der seine Geschäfte nicht unter dem Schutze der Oeffentlichkeit, also unter dem Schutze der Finsterniß, treibe;

der nicht jedem Vorarlberger die Ehre anthat, ihm die Petition vorzulegen;

der in seinem Aufrufe viele Unwahrheiten ausspreche;

der einen hohen Grad von Unverschämtheit an den Tag lege;

der mit schlauer Spitzfindigkeit die empfindlichste Seite des Volkes zu berühren verstehe;

der leere Redensarten brauche, die bloß Dumme und Nichtdenkende schrecken können;

der dem Volke blaue Dünste vormache;

der die Gründe zur Petition für Glaubenseinheit aus der Luft greife und leere Erfindungen zu diesem Zwecke mache;

der alle Nichtkatholiken aus Vorarlberg verjagen wolle;

ein Agitationsmacher, der die Religion nur zum Deckmantel für politische Bestrebungen gebrauche;

ein Fanatiker;

ein Schleppträger für unbekannte Führer, der nicht wisse was er thut;

dem jede freie Gesinnungsregung ein Gräuel sei;

dem Inquisition und Scheiterhaufen seine Lieblingsträume seien;

der die Sonne des Geistes an ihrem Aufgehen verhindern wolle;

der wie Nachteulen im Finstern herrschen wolle;

der dem Volke vergönne, bei Ordnung seiner Angelegenheiten ein maßgebendes Wort mitzureden;

der nur selbstsüchtige Zwecke verfolge;

der einen Hauptstein aus dem Verfassungswerk, das Protestanten-Patent, herausreißen, und den Verfassungsbau umstürzen wolle;

der das Volk gegen das April-Patent aufhetze;

der jede Verfassung unmöglich machen wolle, die dem Volke eine Mitwirkung zugesteht;

der das Volk auffordere zur Mithilfe, um die noch zarten Keime der Constitution zu morden;

ein Feind des Volkes und der Freiheit;

voll von Unduldsamkeit;

ein Versucher des Volkes;

ein Wolf im Schafskleide;

der die reine Christuslehre nicht kenne;

voll Haß und Geifer gegen Andersgläubige,

der von bedauernswerthem Mangel an Einsicht oder von angeborner Bosheit überfließe;

ein Afterchrist.

Ist dieß, auch ohne die freundliche Zuthat der radikalen Blätter, nicht Zeug übergenug selbst für einen radikalen Erz-Agitator, geschweige denn für die unbedeutende Persönlichkeit des Dr. Oelz, den die Büttel des „freien Wortes," zur Belustigung ihrer Gesinnungsgenossen und zur heilsamen Lehre für die Anhänger der Glaubenseinheit, in so tragikomischer Ausstaffirung zur Schau stellen? Was Wunder noch, daß von Manchen mit so ungestümem Eifer darauf gedrungen wurde, daß über den bedenklichen Mann das scharfe Auge der Gerechtigkeit wache, daß mit Sehnsucht die Bestrafung des großen Sünders erwartet wurde, der lüstern nach Inquisition und Scheiterhaufen, für Abschaffung des Papstthums, und der neugebornen Constitution zugleich, mit Fanatismus schwärmt! Haben ihn sogar die Ohren eines Spießbürgers von Dornbirn für das englische „No Popery" für die allmälige Abschaffung des Papstthums, mit sichtlichem Behagen schwärmen hören! und dieß in zahlreicher Gesellschaft! Der arme Tropf, der mich aus Einfalt oder Zwiefalt mißverstand, wo ich mit dem

„No Popery" die Schande Englands aussprach, und mittelst eines erschnappten Wortes das klare Wasser des Gedankens in die trübe Wasserleitung seiner radikalen Ripse richtete, wird hoffentlich mich jetzt besser verstehen, wenn ich ihm auf französisch sage, daß er ein „pauvre Sire", oder auf deutsch, daß er ein Lügner ist. Der aufgeklärte Homunculus wird's wohl ertragen, daß ich landsmännische Niedrigkeiten, wie gewohnt, mit schweigender Verachtung als solche abweise; wo nicht, so trete er flink heraus aus seinem Glase an die scharfe Luft der Oeffentlichkeit und fixire das hinfällige Lügengebilde mit Zeugen und Eiden, wofern er nicht auch diesen ehrwürdigen Apparat der Gerechtigkeit als veraltetes Zopfthum verhöhnt. Sah man je eine stupendere Fähigkeit zu raschem Gesinnungswechsel als bei Homunculus, dem jüngsten Sohne des Fortschritts, der vor jeder Erscheinung sich metamorphosirt? Vergebens sucht man solche Fähigkeiten bei Meinesgleichen. Als ich im Jahre 1848 in Rom, wo die Wölfin der Revolution gegen Oesterreich und Papstthum wüthete, und auch Deutsche in das Geheul der Wälschen einstimmten, dem österreichischen Botschafter mit meiner Adresse die schriftliche Bitte zusandte, „meine entschiedenste Verachtung solches Treibens und der Theilnehmer daran allen in Rom wohnenden Oesterreichern und Deutschen durch Mittheilung meines Schreibens kundzugeben:" war es Gesinnungswechsel? oder Jugendstreich einer, durch die Ereignisse, welche die Freiheit und Wohlfahrt der Völker bedrohten, erhöhten Schwärmerei für Papstthum und Kaiserthron? Und kaum hatte der Botschafter das Schreiben mitgetheilt, so ward mir die Freude zu Theil, von (jetzt noch lebenden) Männern besucht zu werden, welche in jenen trüben Tagen die gleiche Gesinnung wie mich erfüllte. Wessen Herz sollte nicht schlagen für Freiheit, Fortschritt und Veredlung des Menschengeschlechtes? Aber die destruktive Weise, voll Haß und Rache, mit der die Revolution vorgeblich dem erhabenen Ziele nachjagt, erregte in mir von jeher Mißtrauen und Widerwillen, den ich nie verhehlte. Als im Jahre 1848

die Revolution in Wien bacchantisch raste und selbst Todesstrafe jedem angedroht war, der nicht ihre Waffen, oder mindestens ihre Abzeichen trug, wer hat mich damals je mit den Abzeichen oder Waffen des Aufruhrs in der von wilder Demagogie eingeschüchterten Stadt gesehen? Wann oder wo habe ich je die Uebergriffe der Revolution gegen Kirche und Staat, sei es auch nur durch Aufstecken ihres Hahnenkammes oder schwachherzige Connivenz, gebilliget oder gefördert? Was die Erlebnisse in Wien und Rom in mir gehärtet haben, das heilige Erbtheil meines Vaters, ist gefeit genug gegen die banalen Sprüche nachhinkender, radikaler Aufgeklärtheit im Galilea der Intelligenz. Alte Jungens, legt ihn nur weg, den gegen mich erhobenen, bunten Zauberstab der Gesinnungs-Escamotage, den Tante „Preßaufklärung“ euch Braven bescheerte. Nur Puppen folgen seinem Magnete. Aber ist es auch artig, daß die possierlichen Vetter vom „freien Worte“ mir die Scherben ihrer Spielereien an den Kopf schleudern, und sich von der Tobsucht gegen mich so hinreißen lassen? Gleich dem Steine, den man schlägt, weil das Kind die große Zehe an ihm anstieß, um den kleinen Schreihals zu stillen, blieb ich ruhig; denn, wenn ihr mich auch Schleppträger unbekannter Größen nennt, so wißt ihr doch recht wohl, daß ich keiner politischen oder klerikalen Verbindung angehöre, daß ich allein stehe, von keiner schützenden Coterie gedeckt, so zu sagen vogelfrei. Daher euer Muth gegen mich! Uebrigens muß ich doch bekennen, daß ich wirklich darnach strebe, Schleppträger einer unbekannten Größe zu sein, und daß es gewiß nicht meine Schuld ist, wenn diese Größe besonders euch durch die Aufklärung ganz unbekannt geworden sein sollte. Ihr schreit: „die Religion sei mir bloß ein Deckmantel.“ Ja, sie ist mir blos ein Deckmantel, zwar nicht für politische Bestrebungen, denen ich Gottlob fremd bin, aber gegen Hohn und Spott meiner Feinde, gegen alle Verfolgungen und Kränkungen, gegen Menschenfurcht und Todesbangen, gegen den gefährlichen, radikalen Irrthum; ein Deckmantel, den ich allen,

insbesondere auch meinen Gegnern, für alle Witterungen des Lebens von der Wiege bis zum Grabe, als weitaus den wohlfeilsten, gesundesten und haltbarsten anempfehle. Wo in der Welt findet ihr gegen die vielen Gefährdungen der schwachen Menschheit einen bessern Deckmantel, als die katholische Religion? In diesen Mantel gehüllt geht ihr sicher durch das Leben, in diesen Mantel gehüllt schlaft ihr sanft und ruhig noch im Grabe, auf diesem Mantel schwebt ihr gefahrlos hinüber in das ersehnte Land unendlicher Seligkeit, und dort noch wird er zur strahlenden Hülle euerer ewigen Verherrlichung. Er ist unvergänglich und altert nie, wie der Rock des Heilandes auf Erden; er umhüllt Leib und Seele gegen die durchdringendsten, feinsten und giftigsten Miasmen der Zeitströmung, er wärmt und schützt noch weit wohlthätiger und sicherer, als selbst der neuerfundene Gesundheitsflanell für die kranken Geister unseres Jahrhunderts, die Constitution, dieses neueste und feinste Gewebe vom sausenden Webstuhl der Zeit, das, all seiner Vortrefflichkeit ungeachtet, doch nur ein Flitterwerk ist, gegenüber dem ächten Zeuge der Religion, gewirkt von der Hand Gottes. Auf diesem Mantel schwebte die Menschheit stetigen Fortschritts auf die sonnigen Höhen unserer heutigen Civilisation, Freiheit und Wohlfahrt: zieht ihr den Mantel weg, sie fällt wie Ikarius hinab in den wildstürmenden Ozean der Zeit. Dieses ächte Zeug ungeschmälert meinen Landsleuten zu bewahren, war mein Streben, nicht Haß gegen Andersgläubige, als ich für Erhaltung der Glaubenseinheit meine Stimme erhob. Nicht schriftstellern und fahnenschwingen, sondern das unschätzbare Gut der Religionseinheit unserer Väter, die Zukunft unseres Landes, schwebte als Ziel vor meinen Augen, als ich schweren Herzens mit meinem Aufrufe an die Vorarlberger dem Spott und Hohn jener Meinung, die Anspruch macht, allein die öffentliche zu sein, und den Angriffen zahlreicher und mächtiger Widersacher voraussichtlich entgegenging, gewiß nicht persönlichem Nutzen und Ruhme oder gar politischer Führerschaft, wozu nach dem buchstäblichen Einge-

ständnisse der liberalen Blätter, und dem leicht einholbaren Zeugniß meiner Freunde, mir der Zeug ganz und gar fehlt. Leider ist es nicht Wahn, sondern von der katholischen Kirche laut ausgesprochene, im täglichen Gebete der Gläubigen Gott vorgetragene, von der Weltgeschichte auf allen Trümmern eingegrabene, von den größten Denkern anerkannte Wahrheit: daß die Religion mehr Schutz in der Glaubenseinheit findet, als in der Glaubensmehrheit, oder Parität. Es ist nicht Wahn, es ist Wahrheit, daß die Religion selbst gefährdet ist und jetzt mehr als je des Schutzes bedarf. Der heilige Vater in Rom mit den versammelten Bischöfen der katholischen Kirche, hat es feierlich vor aller Welt ausgesprochen. Nicht allein aus den Unkenteichen sittlicher Verworfenheit, aus den Conventikeln umsturzsüchtiger Demagogen und aus radikalen Blättern, sondern selbst aus gesetzgebenden Versammlungen, aus Hochschulen und aus der Zelle großer Gelehrten erheben sich zahlreiche und mächtige Stimmen, nicht nur gegen die Kirche, sondern gegen die positive Religion überhaupt. Befürchtungen trüber Art; erfüllen nicht bloß das Herz der Kirchenhirten, sondern beschäftigen auch den Geist der Denker und Staatsmänner, und drängen mächtig zur Ueberzeugung, daß der drohenden Gefahr nur das redliche Zusammenwirken Aller steuern mag. Dieß tiefe Bewußtsein in den Völkern hat das Verlangen nach der Constitution geweckt, die jetzt ihren Weg durch Europa macht. Sie ist vielleicht das letzte Nothbrett der Völker im Schiffbruch aller bisherigen Staatenbildungen. Wer es nicht ergreift und sich wehrt aus allen Kräften, muß untergehen. Denn die Constitution, als Autorisation Aller zum Zusammenwirken mit der Krone gegen den Strom von Anarchie, Willkür und Verwilderung, der die heutige Menschheit bedroht, ist unnütz, wenn sie nicht gehandhabt wird. Wer die Constitution nicht braucht, wird von ihr gebraucht; wer die Constitution Andern überläßt, den werden die Andern, sammt der Constitution verlassen; wer sein Talent vergrabt, wird hinausgestoßen. „Denn Jedem, der hat und es zu be-

nützen weiß, wird man geben und er wird Ueberfluß haben; dem aber, der nichts hat, wird auch das, was er zu haben scheint, noch genommen werden. Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, dort wird Heulen und Zähneklappern sein." Evang. Matthäi 25. K. — Die Zukunft der Völker will mit Mühe errungen sein. Nicht hinter dem warmen Ofen wird sie die Lässigen suchen, draußen im Sturme naht sie den Männern. Sie wird sein, gut oder böse, wie jene, die sie erkämpfen; wessen Feinde diese sind, dessen Feindin wird auch jene sein. Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen, da Jeder mit seiner Gesinnung offen hervortreten und sich für ihre Berechtigung wehren muß. Wer mithaben will, muß mitarbeiten. Eine große Helferin in der Noth hat uns der Kaiser gesendet: die Constitution. Sie bietet uns ihre beiden Arme: die Wahlen und die Petitionen. Wo der eine nicht ausreicht, muß der andere nachhelfen. Lasse sich durch kleinliche Rücksichten nicht abschrecken von ihrer Benützung, wer seinen Monarchen ehrt, wer sein Vaterland lieb hat, wem an seiner Gesinnung und an der Zukunft seiner Kinder noch etwas gelegen ist. Greifet zu nach dem Geschenke des Kaisers, das er für Alle gab, und laßt es nicht jener Partei allein, die am gierigsten darnach greift und es für sich allein in Anspruch nimmt, Volk und Thron, Kirche und Religion wegdrängend vom dargebotenen Nothbrette im Sturme um im Trüben allein zu fischen! Es ist jene Partei, die alle Constitutionen, sobald sie entstanden sind, wieder über den Haufen wirft, die durch Einschüchterung aller Art das Volk ausschließen will von der Mitbenützung der Constitution, jene Partei, die schon lange Europa in fieberhafte Unruhe versetzt, jede Verfassung unmöglich macht, und die Constitution schon im Keime mordet. Alle, die feige und gleichgültig zusehen, sind ihre Mitschuldigen, von Furcht und Trägheit gedungene Helfershelfer und Handlanger am Zwingbau der Willkührherrschaft cynischer Oligarchie. Tiroler und Vorarlberger, ihr habt's erfahren, wie's diese Partei mit euch meint! Als

auch ihr nach der dargebotenen Constitution die Hand freudig ausstrecktet, war euer erster Gebrauch davon eine Bitte um Glaubenseinheit. Und kaum war das Wort gesprochen, da rauschte aus dem radikalen Lager ein wüthendes Feldgeschrei über halb Europa, als gälte es bei den Pygmäen einen neuen Titanenkampf gegen eueren alten Bund mit Gott. Unter dem Ungewitter, das über euch heraufzog, brachen die wilden Muhrbäche des Hohns und Spottes überall herein über euch, um euch zu ersäufen. Der ganze Apparat von Einschüchterung wurde in Bewegung gesetzt, um euch abzuschrecken von der Geltendmachung euerer Rechte. Seit Jahrhunderten wart ihr das erste Mal mit Schmerzen bewußt, daß ihr, ein Opfer der Freiheit, nicht mehr frei sein sollt auf eueren Bergen. In tausend Blättern steht's zu lesen, daß euere Bitte unberechtigt ist, daß ihr ein dummes, einfältiges Volk seid, welches sich durch Lug und Trug, durch Unwahrheit, Spitzfindigkeit, Heimtücke und Unverschämtheit von Finsterlingen, die euch im Bitten vorangehen, hinter's Licht führen läßt, daß ihr die Chinesen Europa's seid. Insbesondere deutlich ist die Sprache der Verfasser vom „freien Worte an die Vorarlberger." Sie machen dem Volke Vorarlbergs den schweren Vorwurf, daß es durch leere Redensarten, die bloß Dumme und Nichtdenkende schrecken können, durch eitle Vorspiegelungen und blaue Dünste überrumpelt und hinter's Licht geführt von einem unduldsamen in hohem Grade unverschämten Manne, voll Lug, Trug und schlauer Spitzfindigkeit, ohne alle Loyalität und Offenheit, eine unter dem Schutze der Finsterniß entstandene und verbreitete Petition unterschrieben habe, die den Mord der Constitution bezwecke, und machen dadurch nebst dem Volke auch insbesondere alle Seelsorger und Gemeindevorstehungen, welche den Aufruf zur Petition verbreiten und die Unterschriften sammeln halfen, zu Mitschuldigen der verbrecherischen Absichten und Handlungsweise des Dr. Oelz. — Von der Zeitströmung begünstigten hartnäckigen Gegnern stand ich lange als Angeklagter gegenüber vor dem scharfen Auge der Gerechtigkeit, welche

nach vielseitiger Erwägung nicht nur aussprach: „der Angeklagte ist frei," sondern auch die von den Gegnern lange und hartnäckig geläugnete Thatsache bestätigte, daß Glaubenseinheit ein allgemeiner Volkswunsch in Vorarlberg sei, wie in Tirol. In dem Endurtheil des hohen obersten Gerichtshofes in Wien steht wörtlich: „Aus den vorliegenden Erhebungen geht zur Evidenz hervor, daß, gleichwie in Tirol, so auch in Vorarlberg es festgewurzelter Volksglaube war und ist, daß das Land nur dann blühen und glücklich sein könne, wenn die römisch-katholische Kirche die allein herrschende bleibt, und daß es Sache eines jeden Vaterlandsfreundes sei, im Sinne der Erhaltung der Glaubenseinheit zu wirken." Die Thatsache also des, gleichwie in Tirol, so auch in Vorarlberg festgewurzelten Volksglaubens, der nur in der römisch-katholischen Glaubenseinheit das Heil des Landes sieht und von allen Vaterlandsfreunden erstrebt wissen will, steht, zur Evidenz erhoben, fest unter dem Siegel der Gerechtigkeit; und wie auch immer die Entscheidung der hohen Regierung über den allgemeinen Volkswunsch Tirols und Vorarlbergs ausfallen möge, mein Zweck, die unentstellte Stimmung des Volkes zur Kunde der Regierung zu bringen, ist durch diese Anerkennung von Seite der obersten Justizbehörde im Kaiserthum vollkommen erreicht. Nicht einen erkünstelten, sondern einen festgewurzelten Volkswillen habe ich zur Kunde der Regierung bringen wollen, auf dem gesetzlichen Wege der Petition, durch das gesetzliche Organ des Landtags, mit Hilfe und Zustimmung vieler ehrenwerther Männer des Landes und der von der hohen Regierung anerkannten geistlichen und weltlichen Ortsbehörden. Ist das nicht loyal? Offen habe ich gehandelt, unter dem Schutze der umfassendsten Oeffentlichkeit. Habe ich nicht meinen Namen vor allem Volke genannt, und meinen Aufruf zur Petition allen Gemeinden zugesandt? Ist er nicht von mir, und Andern, auf mein Ersuchen allen Gemeindevorstehungen mitgetheilt, auf öffentlichen Plätzen verlesen,

in Schulen und Kirchen öffentlich aufgelegt, selbst an Kirchthüren angeschlagen und von Kanzeln verkündet worden? Es ist lächerlich, bei solchem Ueberflusse an Oeffentlichkeit noch von Geheimthuerei zu schwätzen. Was heißt denn bei Euch offen, meine Herren Verfasser vom „freien Worte?" Sollte es wirklich mit Euch schon so weit gekommen sein, daß Euch die Kirche kein öffentlicher Ort mehr ist, daß ihr sie entwürdigen wollt, zu einer Privatentbindungsanstalt frommer Wünsche der Einfältigen zu Gott, zu einem Schlupfwinkel, wo die Armen und Blödsinnigen noch ein geduldiges Verbandplätzchen haben für die Lazaruswunden der Andacht und Gottesverehrung! Nicht minder sonderbar als eine solche Ansicht über die Kirche ist euere Ansicht in politischen Dingen. Sind die Vorstehungen des Landes für Euch keine öffentlichen Organe? Ist das euer Respekt vor den Vorstehungen und dem Volke, daß Ihr ihnen die blödsinnige Schwäche zumuthet, sich von einem miserablen Ueberrumpler mit Lug, Trug und leeren Redensarten für Dumme und Nichtdenkende hinter's Licht führen zu lassen, und daß Ihr ihnen nicht einmal die Fähigkeit zutrauet, in der wichtigsten Landesangelegenheit, ohne vorher Euch um Rath zu fragen, ihre selbständige Willensmeinung zu äußern? Bedürfen die katholischen Männer Vorarlbergs noch einer Frist zum Nachdenken über Glaubenssachen, über welche sie von Jugend auf nachzudenken Gelegenheit und Pflicht hatten, und worüber sie sich schon im Jahre 1848 durch eine großartige Petition um Erhaltung der Glaubenseinheit deutlich ausgesprochen haben? Was berechtiget euch zu der sonderbaren Anmaßung, von mir zu verlangen, daß ich Euch jedem Einzelnen die Ehre anthun sollte, die Petitionen vorzulegen; da doch mein Aufruf sammt der Petitionsformel an alle Vorarlberger ohne Ausnahme ergieng? Was habt ihr denn so zum Voraus vor dem Volke? Etwa Euere Schlagwörter-Politik und Euere schlecht verhüllte Geringschätzung des Volkes? Was berechtiget Euch, den Vorstehungen Vorarlbergs die Einfalt zuzumuthen, ihre persönliche Meinung in Glaubenssachen für die Meinung aller Ge-

meindegenossen, bloß so auf eigene Faust hin, ohne genaue Kenntniß des Sachverhalts, ausgeben zu wollen? Ihr fragt: „wo steht der Paragraph, der eine Gemeindevorstehung dazu berechtigt?“ Ich aber frage Euch: Wo steht überhaupt der Glaubensartikel, nach dem wir Katholiken die bloß auf eigene Faust hin ausgesprochenen Meinungen der Gemeindevorstehungen, Landtage und Reichstage in Glaubenssachen als maßgebend annehmen dürfen? Solchen Unsinn habt Ihr nicht aus Euch selbst; die Preßaufklärung hat ihn Euch gegeben.

Gesetzt auch, ich wäre wirklich der schlechte Mann, zu dem Ihr mich vor dem Volke machen wollet, hätte dadurch die Heiligkeit der Sache, für die ich in die Reihen meiner Gesinnungsgenossen eintrat, nur im Mindesten etwas verloren? Gewiß nicht! Gerade dadurch bethätiget sie am allermeisten ihre Herrlichkeit, daß sie selbst den Sünder aus der Tiefe der Verworfenheit aufrichtet zum Kampfe für die ewige Wahrheit. Aber was liegt heutzutage überhaupt an der Kleinlichkeit einer Person gegenüber der riesigen Wucht objektiver Erscheinungen! Tadel der Gegner beunruhigt mich weniger noch, als ihr Lob, und ich halte meine Person allein nicht werth genug, darauf zu antworten. Aber daß Ihr so viele ehrenvolle Männer in Vorarlberg und Tirol, daß Ihr auch die Vorstehungen und Seelsorger des Landes zugleich mit mir in das Triumphgeschrei eueres Hohnes hinabreißt, das, meine Herren, forderte eine Antwort von mir, das war gemein und unedel, das war eine Probe von den Mitteln, zu denen eine Partei sich verirrt, die Volk und Thron, Geschichte und Kirche unter ihre Person herabsetzt. Was kann ihnen da noch heilig bleiben? Nicht einmal die Freiheit der Gottesverehrung! Erfüllt das rasende Geschrei des Radikalismus gegen das Concordat nicht schon längst die Lüfte? Lesen wir nur, was die Verfasser vom „freien Worte an die Vorarlberger“ Seite 8—9 hierüber sagen: „Wie zum H o h n e erhielt man als Ersatz für die aufgehobene Verfassung einen andern Vertrag, und ließ es in

alle Welt auspo s a u n e n, aus diesem Vertrage erblühe den Völkern Oesterreichs das wahre Glück, ein dauernder Wohlstand. Dieser Vertrag heißt Concordat." 2c. 2c. 2c. Noch nicht zufrieden mit ihren eigenen Schmähungen verweisen die Herren auf eine andere Schmachschrift: das ABC des Concordats.

Warum wüthet man denn so gegen das Concordat? Was ist denn eigentlich das Concordat? Concordat ist der Vertrag, welchen der heilige Vater mit Sr. Majestät unserem Kaiser zur Sicherung der freien Ausübung der katholischen Religion in den österreichischen Staaten geschlossen hat. Das Concordat ist ebenso die den Katholiken gewährte Religionsfreiheit wie das Protestanten-Patent die den Protestanten gewährte Religionsfreiheit ist, mit dem Unterschiede, daß der Kaiser den Katholiken nur Rechte gewährleistete, die sie von jeher besaßen, den Protestanten aber Rechte schenkte, die sie in Oesterreich bisher nie besaßen. Eine erhabenere Weihe konnte der Kaiser dem großen Neubau Oesterreichs nicht geben, als jene war, da er der Religion seiner Väter, der Religionsübung seiner Glaubensgenossen, die vollkommene Freiheit wiedergab, und sie als Grundstein hinstellte für den in Angriff genommenen Freiheitsbau. Das Concordat ist außer allem Zweifel der inhaltschwerste Akt in der Regierungsepoche Sr. Majestät; es ist der Schlußstein einer großen Vergangenheit und der Grundstein der Zukunft Oesterreichs, die sichere Gewähr für das Gelingen des vom Kaiser mit Gott begonnenen großen Werkes, dem er nicht Gewalt und Blut, sondern freie Gottesverehrung zur Grundlage gab.

Wer das Concordat nicht will, der will die Knechtung der katholischen Religion, er will den Grundstein aus dem Neubau der Freiheit herausreißen, damit er über unsere Häupter in Trümmern zusammenstürze. Wer sind die Wahnsinnigen, die an der Grundlage unserer Freiheit zu rütteln wagen? Die Verfasser des „freien Wortes an die Vorarlberger," und ihre Gesinnungsgenossen, sind diese Wahnsinnigen. Tobend schreien sie: „Fort mit dem Concordat! Das Concordat ist ein Werk

der Bosheit und Finsterniß, die Quelle alles Unheils. Das Concordat ist schuld an der zunehmenden Schuldenlast des Staates, am schlechten Stande des Papiergeldes, an den hohen Steuern, an der Lähmung des Handels und der Gewerbe, an der zunehmenden Verarmung, an unzähligen ungerechten Eingriffen in das Gemeindeleben, an der Maßreglung schutzloser Bürger, an der erdrückenden polizeilichen Bevormundung, an der überaus traurigen, trostlosen Zeit, die über uns gekommen, an der Versperrung der Wege, auf denen das Volk seine Beschwerden am geeigneten Orte anbringen könnte, an all dem innern Elend und der Erbitterung der Unterthanen, an der Entfremdung der Gemüther in Deutschland, an den verlornen Sympathien der deutschen Brüder, am großen Unglück, des italienischen Feldzugs, der so viel Gut und Blut und die schönste Provinz gekostet hat, — und auch am neuen Segen, der, zu Freud und Trost der Edelmänner des Fortschritts aus dem großen Unglück quillt. Um das Maß dieser schamlosen Verhöhnung eines zum Schutze der freien Religionsübung der Katholiken gegebenen Staatsgesetzes zu erfüllen, wagten es die Verfasser vom „freien Wort" auch die Majestät des Gesetzgebers noch empörender zu beleidigen. „Wie zum Hohne, sagen sie, (Seite 8) erhielt man als Ersatz für die aufgehobene Verfassung einen andern Vertrag, und ließ es in alle Welt ausposaunen, aus diesem Vertrage erblühe den Völkern Oesterreichs das wahre Glück, ein dauernder Wohlstand. Dieser Vertrag heißt Concordat, u. s. w." Von wem kam der Hohn? wem galt der Hohn? Wer gab das Concordat und wer war es, der es zuerst verkündete, und das feierlichste Wort sprach, daß er mit dem Concordat der Wohlfahrt der Völker eine dauerhafte Grundlage geben wolle? — Daß der Vater den Kindern, die um Brod baten, zum Hohne einen Stein gab, diesen frevelhaften Vorwurf wagt ihr ins Angesicht zu schleudern der geheiligten Majestät eines Fürsten, der sorgenvoll auf dem hartbedrängten Throne seiner glorreichen Ahnen für die Wohlfahrt und Freiheit seiner Völker

von einer strengen Vorsehung in so trüber Zeit zu wachen berufen ist: eines großen Fürsten, der kämpfend gegen die vielköpfige Hydra der Revolution, einsam zwischen den Ungeheuern der Zeit, unter allen Fürsten Europa's allein, unentmuthigt das Schwert zog gegen eine der übermüthigsten Rechtsverletzungen, welche die Geschichte der Völker kennt; eines Fürsten, der trotz der tiefen Kränkungen, die ihm widerfuhren und der Wunden, die Unglück, Treulosigkeit und Undank ihm und seinen Werken schlugen, ein großes, edles Herz voll redlicher Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen fortbewahrt, und unermüdlich fortbaut am Freiheitsbau für seine Völker, nicht etwa nur erst seit dem unglücklichen Feldzug in Italien, oder seit dem Jahre 1861, wo er dem Freiheitsbau schon das Dach aufsetzte, sondern schon seit dem ersten Anfang seiner Regierung, da er, zu unserem Heil, das zum Spielzeug der Leidenschaften entwürdigte Freiheitswerk aus den ungeschickten Händen knabenhafter Volksvertreter in seine schaffende Hand allein zurücknahm, bis er es, stark und gesichert, wieder seinem Volke übergeben konnte, der deßhalb mit dem Concordat und der Freiheit des Unterrichts die geistigen, mit der Befreiung des Bodens und des Gewerbes die materiellen Grundlagen der Freiheit vorerst in einer Ausdehnung und Festigkeit aufführte, wie nie ein Fürst vor ihm, noch viel weniger je eine Volksvertretung, und zugleich auch durch die Autonomie jedem Volksstamme seine nationale Entwicklung und Selbständigkeit sicherte, damit alle als Brüder in einem freien Reiche zusammenwohnen! — Wahrhaftig ihr ABC-Schüler vom „freien Wort,“ mit dem saubern ABC des Concordats in der Hand! dieß Mal verdankt ihr es nur der unerschöpflichen Geduld der Katholiken, die nicht wie eure Gesinnungsgenossen, an die Anrufung des Haselstockes gewohnt sind, der großen Langmuth der Strafgerichte und dem Uebersehen der für die Ehre der Krone und das Recht der freien Religionsübung sonst so wachen Abgeordnetenversammlung des Reichs, wenn ihr der wohlverdienten strengen Züchtigung entgangen seid! Aber daß

sogar einer euerer ABC-Freunde (Feldkircher Zeitung 1861 Nro. 3 über den Herrn Bezirksvorstand Schandl in Dornbirn) euer freches Treiben in Schutz nahm, gegen einen strengen Wächter der Gerechtigkeit, der ohne Rücksicht auf Parteien gegen das Schandbüchlein sein Amt üben wollte, das war zu viel, das wenigstens hätte eine ernste Ahndung verdient. Und gesetzt auch, es wäre alles wahr, was ihr keck behauptet, von der Schädlichkeit des Concordats, von der unaufrichtigen Verwaltung des Staates, von der erdrückenden polizeilichen Bevormundung des Volkes, von den Maßregelungen schutzloser Bürger, von den unzähligen Eingriffen in das Gemeindeleben in jener, (wie ihr sagt) überaus trostlosen Zeit, die dem unglücklichen Feldzuge gegen Piemont vorangieng: warum seid ihr damals, am rechten Orte und zu rechter Zeit, nicht hervorgetreten gegen unwürdige Priester und pflichtvergessene Beamte? warum erhobet ihr nicht wenigstens ein bescheidenes Wort gegen so viel Unfug? warum seid ihr zum Schutze des schutzlosen Bürgers nicht wenigstens mit einer muthigen Bitte vor die Stufen eines Thrones getreten, der dem Wahlspruch folgt: „Justitia fundamentum regnorum.“ Damals habt ihr mäuschenstill geschwiegen. Die freisinnige Presse strotzte sogar von Lobreden auf das damalige System. Warum hattet ihr damals nicht den Muth der Wahrheit, die ihr nachträglich den Muth des Hohnes habt? Wäre solches Schweigen nicht Servilismus, Mangel an Rechts- und Vaterlandsliebe? Wer sind denn jene Männer, die Träger des alten Systems, denen ihr so ingrimmig jedes gute Härchen herunterreißt? Das alte System ist ja nicht gefallen, es steht noch fest und lebt in frischer Fortentwicklung. Im Dienste dieser Fortentwicklung, die ihr Neubau nennt, wirken, von jedem Ehrenmann geachtet und verehrt, in Kirche, Amt und Heer noch eben dieselben Männer, die dem verhöhnten, alten Systeme mit gewissenhafter Treue und hingebender Anhänglichkeit dienten. Es sind dieselben ehrwürdigen Priester und Bischöfe, die als unermüdliche Lehrer, Helfer und Tröster, obgleich oft selbst nothleidend, mit

der edelsten Bereitwilligkeit, auch ungerufen, der schwachen, leidenden und sterbenden Menschheit mit irdischen und himmlischen Gaben überall zu Hilfe eilen: dieselben Beamten, die oft bei kargem Lohn und reichlichem Hohn, unentwegt vom Pfade der Ehre mit der angestrengtesten Thätigkeit den schweren Dienst der Ordnung und Gerechtigkeit handhaben: dieselben Offiziere in unserem braven Heere, die, wenngleich von der Ignoranz und dem Radikalismus seit den Tagen Solferino's oft empörend verhöhnt, nach dem competenten Urtheil der auf den Schlachtfeldern gegenübergestandenen sachkundigen Feinde den französischen Offizieren an Bildung, Wissen und Muth nicht bloß gleich, sondern überlegen sind. Noch vereint Oesterreich dieselben Völker, eifersüchtiger denn je auf ihren Glauben, ihre nationale Selbständigkeit und Treue zum Kaiserhause. Noch ist Oesterreich der grimmig knurrenden Revolution nach Petri Schifflein der verhaßteste Dorn im Auge. Wo lebte und lebt man sicherer und ruhiger, als in dem vielgeschmähten Oesterreich? Wo war Religion und Gesetz je geehrter, wo die Sittlichkeit geschützter, wo stand dem gekränkten Bürger der Weg der Gerechtigkeit, wo dem Gefallenen der Weg der Gnade offener? Warum schreit ihr denn so berserkerisch gegen das alte System und besonders gegen das Concordat, als ob es, erfüllt vom Geiste schwärzester Verworfenheit, darauf ausgegangen wäre, das Glück des Volkes niederzutreten? Wo hat das Concordat die Staatsschuld vermehrt, die Unredlichkeit gefördert, den Bürger beschädigt, dem Gewerbsfleiß und Handel Hindernisse in den Weg gelegt? Oder haben vielleicht die Ermahnungen und Gebete der Bischöfe unsere Armee in Italien zu Grunde gerichtet? Jene Leute, welche unsere Soldaten dem Hunger preisgaben und dem Feinde den Weg bahnten, waren nicht Anhänger der katholischen Religion, sondern beteten die Götzen des Goldes und der Genußsucht an. Eben dieselben unversöhnlichen Feinde der Kirche und Oesterreichs, welche unsere Armee in Italien schlugen, sind es, die unablässig Alles aufbieten, um auch unserer Industrie ein Solferino

zu bereiten, die beständig an der Verarmung unseres Landes, an der Entwerthung unserer Geld-Valuta arbeiten, und die Entwerthung der Geld-Valuta zur Entwerthung der sittlichen Valuta unseres Volkes mißbrauchen. Neben den radikalen Theorien in Religion, Moral und Politik, welche die Revolution erfahrungsgemäß zur Folge haben, überschütten sie uns ebenso mit ihren radikalen Theorien von Freihandel und National-Oekonomie, um auch auf dem materiellen Felde in unserer Heimath jene Parität oder Gleichberechtigung zu erobern, die, von der gefälschten Wage der Humanität auf die Wage der Wirklichkeit übertragen, nach dem Gravitationsgesetz der Weltverhältnisse in Mehrberechtigung der Fremden umschlagen muß. Die Abwehr ihrer Anmaßungen und Angriffe hat dem Kaiserstaat die Schuldenlast aufgebürdet, unter der wir seufzen. Es ist wahr, wie die Verfasser vom „freien Worte" sagen, wir lebten und leben in einer überaus traurigen, trostlosen Zeit. Besonders seit 1848 wurde sie immer trostloser und noch trauriger und trostloser steht sie dem heutigen Europa in Aussicht. Aber an dieser traurigen, trostlosen Zeit ist weder das alte österreichische System, noch das Concordat schuld. Beide waren bloß nothwendige Corrective des Zeitgeistes, unerläßliche Bedingungen des Fortschritts, rettende Thaten der Civilisation. Seit Jahrhunderten macht Oesterreich die riesigsten Anstrengungen, im immerwährenden Kampfe gegen den Zeitgeist, gegen den es von einer Vorsehung zu stehen berufen ist, der es folgen muß, wenn wir den Lohn unserer Anstrengungen ernten, wenn uns nicht der Fluch der Verworfenheit treffen soll.

Was ist der Zeitgeist? Als Wandelbares gegenüber dem Unvergänglichen, ist der Zeitgeist von Anbeginn her das Prinzip des Bösen, das saeculum oder die ὕλη der Kirchenväter, dieser größten Denker des Menschengeschlechtes. Der heilige Kampf gegen diesen Zeitgeist hat dem treuen Oesterreich die Liebe seiner Völker zugewendet, und ihre Anhänglichkeit jederzeit mit der Gefahr gesteigert. So will es Er, der die Herzen der Völker lenkt wie die Meereswogen. Denn nicht ma-

terielle Interessen, wie heutzutage viele Gebildete und Staatsmänner faseln, sondern geistige Interessen sind es, welche die Völker dauernd verbinden. „Dir ist alle Gewalt gegeben zu binden und zu lösen. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein," dieses Gesetz bewährt sich auf eine großartige Weise auch in der Politik und im Völkerleben. Wie bisher werden auch künftig in der Stunde der Entscheidung die Völker sich um Den schaaren, der gegen den Zeitgeist steht, welcher gegenwärtig drohender als jemals uns anstarrt aus den Trümmern der Schlachtfelder, aus den Trümmern der verwirrten Begriffe, aus den Trümmern der Sittlichkeit, aus der Armuth des materiellen Reichthums. Der Schrecken vor ihm hält gerüstete Heere in allen Ländern. Mit dem Pesthauch der Verläumdung versengt er jede Blüthe der Ehre: Verläumdung scharrt mit Hyänenhunger den Ruhm der großen Todten aus der Erde, hängt sich als Blutsauger an jedes Lebensglück, hackt ihren Giftzahn in die Unschuld, erhebt sich überall als proteusartiges Unthier riesengroß, und gibt sich in der Presse als Volksstimme für Gottesstimme. Verläumdung ist eine Macht geworden.

Auf dem Wege des Besitzthums und des Genusses treibt der unerbittliche Zeitgeist mit der Geißel des Fortschritts die keuchende Menschheit. Die Gier nach Hab und Gut hat die Dämme des Rechts durchbrochen, und fluthet wild auf dem Geleise der Convenienz. Das herrschende Annexionsgelüste offenbart den Geist des Diebstahls als den herrschenden des Jahrhunderts. Auf der Wage des Goldes wiegt das Wort Gottes nicht. Von Unersättlichkeit zum Wahnsinn getrieben, übt das Geld an sich selbst das Scharfrichteramt; der hungrige Communismus lauert vor der Thüre.

Aber nicht bloß nach der Habe langt der Zeitgeist; er langt nach eueren Herzen, nach euerem Verstande; er streckt seine Hand aus bis in die Kirche nach euerem Glauben, bis in die Schule nach der Unschuld eurer Kinder, sogar bis in

euer Ehebett. Durch Erbrechung des heiligen Siegels der Ehe autorisirt man die Unzucht, und gibt ihr einen legalen Boden.

Die öffentliche Meinung ist nicht mehr bloß bevormundet, sondern unter das Joch der Parteien gespannt. Wehe dem, der ein Wort der Mißbilligung äußert! Er wird von den wilden Thieren der Presse zerrissen. Aus tausend trüben Quellen und Bächlein wird die verführte öffentliche Meinung zusammengeleitet in einen Strom im Kanal der Revolution, um dort die Räder der wildesten Leidenschaften zu treiben und ohne Ende Umsturz-Dekrete zu fabriziren.

Die Zeit der Götzenbilder ist wieder gekommen, die Schnitzerei im Geiste und in der Lüge. Viele schnitzen sich selbst ihren constitutionellen Gott, uneingedenk der Warnungsstimme vom Sinai: „Du sollst keine selbstgemachten Götzen anbeten."

An die Stelle des Göttlichen setzt der Zeitgeist mit ungeheurer Eitelnennung des Namens Gottes eine Begriffsverwirrung ohne Beispiel.

Durch Verfolgung der Kirche Gottes wird der Sabath geschändet. Spott und Hohn verdrängen immer mehr die religiöse Gesinnung: die scheue Taube der Andacht flieht vor dem Gejohle der Aufgeklärten. Die Zeit der Katakomben ist wieder da.

Man verachtet das ehrwürdige Alter der Menschheit, die Geschichte, uneingedenk der Verheißung, wem es wohlgehen werde auf Erden.

Die sieben Mägde der Todsünde füllen das leere Herz mit Mordgelüste. Die Sünde ist nicht mehr niedrige Handarbeit, sondern patentirte großartige Fabrikation. Die alten Gebote vom Sinai verkauft man auf dem Trödelmarkt.

Schlau und sanft bei Schwachen, scheut der Zeitgeist keine Größe und Majestät, eben so wenig jene des Volkes und der Throne, als die Majestät der Religion und Geschichte. Werfen wir beispielshalber einen Blick auf den kurzen Abriß der entstellten Geschichte, den uns die Verfasser vom „freien Worte" vorführen. Sie beginnen mit dem Satze: „die Frage der Gleichberechtigung, um die es sich handelt, ist so alt wie der

Protestantismus." Daß diese Herren die Frage der Gleichberechtigung, die so alt ist, wie die Geschichte, erst mit dem Protestantismus geboren werden lassen, kann bei ihrer Zärtlichkeit für den Protestantismus Niemanden überraschen, der bedenkt, daß eben diese Herren auch die Sonne des Geistes eben jetzt erst aufgehen lassen, sintemal Dr. Oelz mit seinen Gesinnungsgenossen eben daran ist, sie am Aufgehen zu verhindern. Weiter heißt es, Seite 5: „Es gab eine Zeit, wo Katholiken und Protestanten aus Glaubenseifer sich in blutigen Kriegen zerfleischten." Nun weiß Jedermann, daß es ganz und gar nicht Glaubenseifer war, sondern gerade Mangel an Glaubenseifer, was den dreißigjährigen Krieg in Deutschland entzündete und das damals blühendste Land der Christenheit einer politischen Verachtung bei allen fremden Völkern preisgab, die seither bis auf den heutigen Tag sichtlich in stetiger Zunahme begriffen ist. Nicht die neue Lehre Luthers, sondern das eigennützige Streben der Mächtigen, mit Hilfe der neuen Lehre den Staat von der Kirche zu trennen, ihre Person und ihre Macht dem Einfluß der Kirche zu entziehen, die Besitzthümer der Kirche sich anzueignen, die Kirche ihres Landes ihrer Willkür zu unterwerfen, gab Anlaß zum Kriege. Der kirchenräuberische Eigennutz der protestantischen Fürsten waffnete die ganze katholische Welt zur Gegenwehr unter Anführung des der Kirche treu gebliebenen Hauses Habsburg. Was immer von dieser Seite unternommen ward, geschah zur Abwehr der Rechtsübergriffe, welche die Anhänger der neuen Lehre gegen die katholische Kirche nicht aus Glaubenseifer, sondern aus Selbstsucht im Schilde führten. Hätte die verbrecherische Selbstsucht der Protestanten, die im Mangel an Glaubenseifer ihren Ursprung hatte, die Katholiken nicht herausgefordert zu blutiger Nothwehr, so würde sich die Häresie Luthers gleich vielen andern Häresien, wohl ruhig und unblutig im Schooße der Kirche abgewickelt haben.

Der verheerende dreißigjährige Krieg ist eines der warnungsvollsten Beispiele der traurigen Folgen der Glaubens-

losigkeit, welche jede Glaubensspaltung erfahrungsgemäß begleitet und aus psychologischen Gründen begleiten muß; und die von den Verfassern des „freien Wortes" getroffene Wahl eines so unpassenden Beispiels zur Empfehlung der Parität oder Glaubensmehrheit wäre unbegreiflich, wenn man bei diesen Herren nicht entweder die gewohnte Gedankenhohlheit des Radikalismus oder die Hinterlist voraussetzt, anstatt der schlau verschwiegenen Glaubenslosigkeit den Glaubenseifer als Ursache alles Elendes anzuklagen, um die Leser gegen jeden Glaubenseifer überhaupt aufzureizen. Daß dieß wirklich ihre Absicht war, erhellt klar daraus, daß die Herren Verfasser vom „freien Worte" trotz „Hungertuch, unmenschlicher Rohheit, blutiger Mordgier und äußerster Erschöpfung," welche ihrer Behauptung nach die Folgen des Glaubenseifers waren, dennoch die Cultur (augenscheinlich mit Hilfe der Glaubenslosigkeit!) immerzu fortschreiten und, (siehe Seite 6 fr. W.) wie einen Deus ex machina, „aller Orten **einsichtsvolle** Männer erstehen lassen, welchen die erhabene Christuslehre als das erschien, was sie ist, nämlich als die Religion der Liebe und der Duldung, nicht aber als ein System des Hasses und der Verfolgung. Diese Männer lehrten und predigten Versöhnung. Und wie die Wahrheiten gegen die Lüge am Ende überall siegreich vordrang . . . ꝛc." O, Knaben vom ABC, was kann noch aus euch Alles werden, wenn ihr, sehr jung noch, schon so große Entdeckungen in der Geschichte macht! Also eueren einsichtsvollen Männern war es vorbehalten die wahre Christuslehre endlich zu finden? Also alle die Tausende von Heiligen, die mit wunderbarer Duldung und Ergebung für die Religion der Versöhnung den Martertod litten, alle die großen und herrlichen Gottesmänner, die uns fast unerreichbare Beispiele christlicher Liebe und Duldung hinterließen, haben die wahre Christuslehre, die Religion der Liebe und Duldung, noch nicht gekannt? Chrysostomus, Augustinus, Thomas von Aquin, und alle die Kirchenlehrer und Denker der katholischen Kirche, lebten noch

in voller Finsterniß über die wahre Christuslehre, und folgten der Lüge; erst die einsichtsvollen Männer unserer Herren Verfasser vom „freien Worte an die Vorarlberger" haben die finstere Hülle des Hasses und der Verfolgung von der Wahrheit unserer heiligen Religion weggezogen, um sie als neues „Ecce Homo" dem Volke zu zeigen in ihrer entblößten Herrlichkeit. Wer sind denn diese einsichtsvollen Männer gewesen? Die Herrn Verfasser vom fr. W. verschweigen weislich ihre Namen, um uns mit Ueberraschung so vieler Herrlichkeit nicht zu erschrecken, lassen uns aber dennoch deutlich genug durchblicken, daß es Niemand anders war als die Nachfolger Luther's, Calvin's und Zwingli's, die Rationalisten, Aufklärer, Illuminaten und Freimaurer des 18. Jahrhunderts, welche der neuen Wahrheit gegenüber der alten Lüge den Sieg erfochten, ganz vorzüglich aber jene helldenkenden Philosophen, die sich in die Freundschaft des alten Fritz und Kaiser Joseph's einschlichen. Schade, daß mitten unter den Fortschritten der neuen Liebe Duldung und Versöhnung, von denen der siebenjährige Krieg ein so schönes Beispiel gab, diese beiden Fürsten am Ende ihres großen Lebens die einsichtsvollen Männer verachten zu müssen glaubten, die voll aufgeblähter Eitelkeit ihre Freundschaft mißbrauchten. Auch mag es den einsichtsvollen Männern unerquicklich gewesen sein, daß Kaiser Joseph mit dem Toleranzpatente nicht zugleich Gleichberechtigung der Confessionen gab, und die katholische Kirche, nach wie vor, die allein herrschende in Oesterreich blieb. Dafür und für die verlorne Freundschaft dieser Fürsten wußten sich die einsichtsvollen Männer mit der Freundschaft anderer Höfe zu trösten, wo sie, unter dem Schutze freundlich gesinnter Buhlerinnen, durch schimmernde Afterweisheit zur Priesterwürde jener Orgien der vornehmen Welt gelangten, die nur zu bald auf dem öffentlichen Markt des Lebens einen schauerlichen Widerschein fanden, als das Haupt der edlen Tochter Marie Theresens, der Schwester zweier deutscher Kaiser, beim rachedurstigen Gejohle einer bluttrunkenen Menge unter dem Henkerbeil neben

das ihres königlichen Gemahls ungerächt hinrollte. Denn, wie einst Luthers Lehre, gefiel auch die neue Lehre der Philosophen wieder an den Höfen der Fürsten, weil sie vergnüglichen Gewinn versprach. Und wie Luthers Lehre die Zerrüttung Deutschlands, so hatte die neue Lehre der Philosophen die Zerrüttung Europa's zur Folge. Eine furchtbare Mahnung erging an Europa, der sich unsere alten Väter noch mit Schaudern erinnern, wenn auch die Jugend die Mahnungsstimme nicht mehr hört. Die von den einsichtsvollen Männern ausgestreute Saat der Liebe, Duldung und Versöhnung war üppig aufgeschossen, und fand in der Guillotine fortschrittsgemäß ihre Erntesichel. Die Revolution, gedüngt mit Kronenscherben und Königsblut, wuchs riesengroß, und ungesättigt vom Blute so vieler Tausende im Inlande führte sie das bluttriefende Frankreich gegen das Ausland, um die Kronen zu zerschmettern und das Blut der Völker zu trinken. Von der Woge der Revolution auf die höchste Höhe der Sterblichen gehoben, setzte der wilde Corse seinen durch Völkerblut watenden Fuß auf den gedemüthigten Nacken der Fürsten Europa's. Das war der Katzenjammer der einsichtsvollen Aufklärungs-Orgie, eine Zeit voll Elend und Schmach. Das gerufene Gespenst erschien riesengroß, und das aufgeklärte Europa krümmte sich vor ihm wie ein Wurm. Am schwersten lastete das Joch der Schmach auf Deutschland. Parität half es aufladen, wie die Verfasser vom „freien Worte" demüthig eingestehen müssen; aber Parität hat das Joch nicht abgeladen, wie uns diese Herren gern vorschwatzen möchten. Gerade die paritätischen Länder waren es, die am längsten und geduldigsten das Joch trugen, und am allermeisten fremder Hilfe dessen Abschüttlung verdanken. Nicht in paritätischen Ländern erwachte zuerst der Freiheitskampf gegen Napoleon. Als die paritätischen Schweizer, Tell's stolze Enkel, ihre Stirne gehorsam unter das Joch des Eroberers beugten, vor dessen eisernem Arme Europa zitterte, waren es die freien Tiroler, welche, gehoben durch ihre treue Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter, zuerst und allein

gegen den Ueberwinder der Könige den muthigen Kampf eröffneten. Die rein katholischen Völker Spaniens und Portugals trotzten mit unbezwingbarer Zähigkeit dem französischen Usurpator; die Glaubenskraft richtete die niedergeschmetterten Völker des katholischen Oesterreich immer wieder von Neuem zum Kampfe gegen den Unterdrücker auf; und auch von nichtkatholischer Seite waren es ebenfalls jene Länder, welche noch die Kraft eines herrschenden Glaubens besaßen, — das orthodoxe Rußland, das protestantische Preußen und das streng anglikanische England, — welche im Bunde mit den katholischen Mächten ihre glaubensstarken Völker gegen den großen Zwingherrn auf die Wahlstatt führten, als die paritätischen Länder noch unter seiner Fahne kämpften. Die paritätischen Länder waren die letzten, welche zu diesem Bunde traten, der durch die Siege bei Leipzig und Waterloo über die Freiheit Europa's entschied. Die Glaubenskraft der nicht paritätischen Länder hatte den Ofen geheizt, in dem für die paritätischen die Unabhängigkeit gebacken wurde. Es ist einer jener großen historischen Böcke, den die Radikalen so gerne nicht ohne Hinterlist schießen, wenn die Verfasser vom „freien Wort" der paritätischen Brüderlichkeit Deutschlands die Ehre des Sieges über die Zwingherrschaft zuschanzen wollen, da diese Ehre doch hauptsächlich der durch gemeinsame Noth vereinten Glaubenskraft der nicht paritätischen Länder Europa's gebührt. O, Knaben, ihr müßt die Geschichte besser studiren, wenn ihr mit der Geschichte Völker verführen wollt!

Noth, die große Lehrmeisterin der Menschen, hat uns gelehrt, daß Völkerbündnisse ohne Parität bestehen können. Noth einte die ungleichen Nationalitäten und Religionen Europa's zu einem Bruderbunde, der seine Treue bis in den Tod auf den Schlachtfeldern bewährte; und seit den Kreuzzügen an Größe nicht seines Gleichen im Abendland hatte. Vergebens bemüht sich der radikale Liberalismus uns aufzureden, daß Parität der unentbehrliche Völkerbundstifter sei. So lange wir vergebens in der Geschichte nach Thatsachen umschauen, welche

eine solche Mission der Parität beglaubigen, nehmen wir das Recht in Anspruch, einem zudringlichen Allianzenschließer und seinen Sympathienmitteln zu mißtrauen, und uns an die durch den Völkerbund gegen Napoleon weltgeschichtlich erwiesene Thatsache zu halten: daß Völkerbündnisse ohne Parität bestehen können. — In richtiger Erkenntniß dieser Thatsache, nicht um für Parität Propaganda zu machen, wie die Verfasser des „freien Wortes" wähnen, hat die deutsche Bundesakte nur die bestehenden, und schon durch den westphälischen Frieden gewährleisteten, internationalen Confessionsverhältnisse Deutschlands neuerdings zu Recht anerkannt, ohne die religiöse Frage im Innern der einzelnen Bundesländer zu berühren, wie die Praxis der Einzelnstaaten und des Bundestages selbst mit lebendigem Commente bewiesen hat. Ich erinnere bloß an die bekannte Kettenburgische Angelegenheit.

Aber die Herren vom „freien Worte" richten sich ein anderes Comment der Bundesakte nach ihrem Geschmacke her, und als ächte Feinschmecker des Radikalismus schmalzen sie es mit Hohn auf Oesterreich. Das freie Wort, Seite 6—7, lautet also: „Dieser Vertrag wurde von den Bruderstaaten g e t r e u und e h r l i c h gehalten. N u r Oesterreich blieb die Ausführung desselben s c h u l d i g. U. s. w." Die freche Behauptung, daß Oesterreich unter seinen deutschen Brüdern allein untreu, unehrlich und wortbrüchig war, stellen die Verfasser vom „freien Worte" ganz ungenirt im Angesichte der großen Menge verletzender Uebergriffe auf, die seit dem Abschluß der Bundesakte bis heute in den protestantischen und paritätischen Ländern Deutschlands gegen die Katholiken und die katholische Kirche gemacht worden sind. Nennt mir das deutsche Land, wenn ihr könnt, welches die Pflichten der Bundesakte mit redlicherer Gewissenhaftigkeit erfüllte, als Oesterreich! Nennt mir überhaupt das protestantische oder paritätische Land in der Welt, gleichviel Republick oder Monarchie, das duldsamer gegen Andersgläubige handelte, als Oesterreich! War's etwa Schweden und Dänemark? war's England und Preußen, oder die freie Schweiz?

Als Unduldsamkeit gegen Andersgläubige auf dem ganzen Erdenrunde noch als Staatsmaxime galt, und die Katholiken in den meisten Ländern der Welt unter dem harten Joche Andersgläubiger schmachteten, war es da nicht das katholische Oesterreich, welches unter allen Staaten zuerst den religiösen Grundsatz christlicher Duldsamkeit durch das Toleranzpatent zu einem politischen Gesetz erhob? An der Neige eines großen Jahrtausends sollte, kommenden Zeiten voranzuleuchten in dunkler Nacht, der Strahlenganz der heiligen deutschen Kaiserkrone vor ihrem Sinken noch einmal die Welt erfüllen, als sie durch Unterwerfung der Staatspolitik unter das christliche Prinzip der allgemeinen Brüderlichkeit die vollendete Christianisirung des Staates als Gesetz der Welt verkündete, ehe die Revolution sich anschickte in der Entchristlichung des Staates die Gleichheit der Menschen unter der Guillotine zu suchen. Wo glänzt ein Thron von reinerem Lichte, als Oesterreichs Thron? Und diesem Throne thut ihr, Verfasser vom „freien Worte," die Schmach an, daß ihr Oesterreich unter den Bruderstaaten allein untreu und unehrlich nennt, und noch mehr, daß ihr ihn zum Werkzeuge einer finstern Partei herabwürdigt „die alle Mittel und Hebel in Bewegung setze, um die Duldsamkeit von unserm Staate fern zu halten." Das ist Entweihung der ehrwürdigen Kaisergruft, vor der selbst die verwilderten Proletarier Wiens zurückscheuten, als im Jahre 1848 der Fanatismus der Revolution sie aufhetzen wollte, die Leichen der deutschen Kaiser durch die Straßen der aufgewühlten Hauptstadt zu schleifen. Niedriger als die Proletarier, werft ihr sie, von euerem Hohne entstellt, vor die Füße jedes Hüttenbewohners. Was wollt ihr? Alles, was heilig ist, selbst die Gräber, mit Hohn und Lüge besudeln, sogar die Erinnerungen, welche den Thron ehrwürdig machen, aus den durch euch entheiligten Herzen des Volkes reißen, und sie von blindem Haß erfüllt nach euerer Willkür zum Aufruhr hetzen, damit ihr im Trüben fischen könnet. Das, meine Herren, ist euere niedrige Absicht, — und ist es nicht Absicht, so ist es Wahn. Mit

dem Dietrich der Revolution schleicht ihr als Diebe in die Herzen der Arglosen und Einfältigen, und schreit deßhalb so laut um Duldung, weil ihr Dinge treibt, die Völker und Regierungen, denen an Würde und Wohlfahrt noch etwas gelegen ist, nicht dulden sollten. Euerer Fieberglut des Hasses gegen Staat und Kirche sind verheerende Orkane nur kühlende Zephyre. Deßhalb war euch das Jahr 1848 so willkommen, wie ihr sagt, als erfrischender Hauch. O, Brüderlein du, da gings lustig zu! Da gab's in wilder Lust viel blauen Montag für gesinnungstüchtige Errungenschaftler! Unter dem Schall des Liedes vom ledernen Fuchs, begleitet von der Harmonie süßer Katzenmusiken und dem Gejohle der Proletarier-Schwärme, zogen mitunter viel versprechende Baumeister feierlich ein in die hohen Rathsversammlungen der Völker, um das achtzehnhundertjährige Gebäude „kirchlicher und weltlicher Knechtung" niederzureißen, und einen neuen luftigen Bau nach den neuesten Plänen radikaler Architektonik aufzuführen, nicht ganz ohne Vorbehalt der schönsten Gemächer für sich selbst. Leider erhitzten sich manche Meister wegen bedeutender Bauunkunde, zum großen Ergötzen Albions, dermaßen den Kopf, daß ihnen der Kaiser den wohlmeinenden Rath ertheilen mußte, einstweilen ruhig nach Hause zu gehen. Als in der Paulskirche zu Frankfurt jenem Abgeordneten, der das Werk der Volksbeglückung durch Anrufung Gottes gefördert zu sehen wünschte, das würdige Hohngelächter der Vertreter des deutschen Volkes entgegenschallte, jenes Volkes, das so lange Kern und Hülle aller christlichen Staatenbildungen gewesen: da ward es uns plötzlich, nicht ohne Frösteln, bewußt, was für ein erfrischender Morgenhauch wehte, was für ein Tag zu grauen begann. Das war freilich eine hoffnungsvolle Zeit, ganz geeignet, um uns „über die trübe Vergangenheit mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft zu trösten" (S. fr. W., Seite 7.) Wer erinnerte sich nicht jener schönen Tage, wo blutige Straßenkämpfe und Verbrüderungsgelage dem Müßiggange Kurzweile bereiteten, und das Proletariat, genährt von

Amtswegen mit Bürgerschweiß, die hoffnungsvollen Nebeljungen der Aula liebkoste! Der erfrischende Hauch des Jahres 1848 war es insbesondere, welcher den Staatsschulden die üppige Triebkraft zu früher nie gesehenen Wachsthum gab. Vom Jahre 1848 datirt die Entwerthung des Papiergeldes und das frische Wachsthum der Steuern und Lasten. Selbst der Sittlichkeit gab der frische Hauch von 1848 frische Triebkraft, wie die Strafgerichtsverhandlungen aller Orten seither unablässig einregistriren. Die Keime der Zukunft, die das Jahr 1848 in den Schooß der Erde schüttelte, begannen unter dem erfrischenden Hauche zu sprossen, und manche haben sich seither zu Ungeheuern entfaltet, die, auf das Verderben der Völker lauernd, mit Krokodilshunger über die Stufen der Sünde hinauf bis in die Nähe der christlichen Throne, und bis auf christliche Throne, hinaufgekrochen sind. Im überraschten Anblicke dieser unter dem erfrischenden Hauche üppig sprossenden Saat auf dem Continent rieb sich Lord Feuerbrand mit mephistophelischem Lächeln die unschuldigen Hände, und sprach am Weihnachtsabend 1848 mit Recht zu England: „Gott lob, daß du nicht bist wie der Continent!" Und als ganz England zu diesen Worten ein andächtiges Amen sprach, da mußte über den pharisäischen Hohn Schamröthe ins Gesicht eines Deutschen steigen, dem der wahnsinnige Radikalismus noch nicht alles vaterländische Ehrgefühl getödtet hatte. Wie arm an geistigen Angriffsmitteln gegen die Glaubenseinheit unseres Landes müßt ihr sein, ihr Verfasser vom „freien Wort," daß ihr sogar das Jahr 1848 gegen sie in's Feld führt, vielleicht nur aus kleinlicher Rache gegen Tirol, das in jenem Jahre dem flüchtigen Kaiser eine Zuflucht war, und dem greisen Radetzky ein treuer Kampfgefährte! Welcher Art überhaupt der „gesetzliche Einfluß" war, den sich eine Partei, die sich „das Volk" nennt, auf die Geschicke Europa's zu verschaffen suchte, wie die Ausdrücke „Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, Gleichberechtigung aller Confessionen, Ausbau eines verfassungsmäßigen Rechts-

zustands" verstanden und angewandt wurden, davon ist die Geschichte des Jahres 1848 ein mahnendes Denkmal. Es waren schrillende Töne aus dem großen Orchester, wo eben nur die Instrumente gestimmt wurden zum zweiten Akte des großen Trauerspiels, das mit der Reformation begonnen hatte.

Jedermann weiß noch, wie groß der Jubel war, mit dem damals die Völker Oesterreichs neu aufathmeten, und wie bloß eine kleine verdächtige Partei noch knurrte, als Se. Majestät die Reichsvertretungen beseitigte, welche das Maaß des gesetzlichen Einflusses auf Verwaltung und Gesetzgebung überschritten hatten. Aber auch damals schon begann Se. Majestät mit kräftiger Hand ererbte Uebelstände zu beseitigen, und zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung zu treffen. Es ist mithin nur einer jener großen Böcke in in der Zeitrechnung, wie wir sie von den Verfassern des „freien Wortes" gewohnt sind, wenn sie dem Volke weiß machen wollen, daß erst am 15. Juli 1859, in Folge einer heilsamen Lehre bei Solferino, der Anfang zur Beseitigung ererbter Uebelstände gemacht wurde. Es ist charakteristisch für eine gewiße Partei, daß die Verfasser vom „freien Worte" immer nur von ererbten Uebelständen sprechen; von neuentstandenen und neuentstehenden Uebelständen schweigen sie schlau. Aber in einer Zeit, wie die unserige, die weit üppiger und reicher an neu entstandenen und neuentstehenden Uebelständen als an ererbeten ist, richten die Völker das erwartende Auge auf den, der auch dem wilden Strome neuer Uebelstände einen starken Damm setzen kann. Die Gerechtigkeit und Weisheit unseres Monarchen berechtiget uns vollkommen zu der Erwartung, daß der Beseitigung ererbter Uebelstände auch die Beseitigung der neuen Uebelstände folgen wird.

Ein großer historischer Bock, wenn nicht absichtliche Lüge, ist es ebenfalls, wenn die Verfasser vom „freien Wort" (s. S. 10 Z. 11—15.) uns weiß machen wollen, „daß die Frage

der Gleichberechtigung der christlichen Confessionen schon mehr als einmal gesetzliche Regelung erfahren, und daß demnach das kaiserliche Patent nur bestätigt hat, was eigentlich schon längst Gesetz ist." Wo steht denn im westphälischen Frieden, im Toleranzpatent und der deutschen Bundesakte der Artikel, wo irgend einem deutschen Staate zugemuthet wird, daß seine herrschende Confession oder Glaubenseinheit aufhören soll, die herrschende zu bleiben? Und so lange eine Confession im Lande die herrschende bleibt, besteht keine Gleichberechtigung. Uebrigens stehen bei uns neben dem Patente vom 8. April auch die Landesstatute, und so lange durch den Willen Sr. Majestät den Landesvertretungen ein gesetzlicher Einfluß auf die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten gesichert ist, bleibt die Gleichberechtigung immer noch eine unvollkommene. Unsere Herren Verfasser vom „freien Worte" haben überhaupt einen so großen Ueberfluß an selbstgemachten Böcken, daß man leicht begreift, „warum sie (s. fr. W, S. 14 Z. 12—15) niemals sonderlich geneigt sind, die Böcke zu schießen, welche von den Tirolern hie und da über den Arlberg herübergejagt werden," sintemal fette und schmackhafte Böcke in Masse über den Splügen und Rhein kommen, nach denen es die radikalen Feinschmecker mehr gelüstet als nach den magern Tirolerböcken.

Weil ihr, meine Herren Verfasser vom „freien Worte" einmal Jagdfreunde und Liebhaber von Bockschußparthien seid, so werdet ihr mir gestatten, daß ich euch auf dem Irrwege, wo ihr seid, die rechte Fährte jener längst gewitterten Wölfe in Schafskleidern zeige, die sich nach den entschwundenen Fleischtöpfen Aegyptens sehnen, und der Freiheit das Grab bereiten. In der heil. Schrift könnt ihr finden, daß es eben Radikale waren, die sich als Revolutionäre gegen die strenge Herrschaft des Moses auflehnten, weil ihnen ägyptische Knechtschaft mit Fleischtöpfen und intelligenter Ziegelbrennerei lieber war, als israelitische Freiheit mit Enthaltsamkeit und Gottesverehrung. Leset die Geschichte, wo ihr wollt, von Moses an bis heute, immer waren die Radikalen die Todtengräber der Freiheit.

Trotz eurer ausgezeichneten Kunstfertigkeit im Böckeschießen, seid ihr, meine Herren Verfasser vom „freien Worte", doch nicht im Stande, den Bock aller Böcke zu treffen, der, einst im Heidenthum das bedeutungsvolle Sinnbild der Fruchtbarkeit, mit seinen mächtigen Hörnern alles Bestehende umstoßt, und, selbst mit dem tödtenden Geschoße bewaffnet, euch alle athemlos vor sich her hetzt und als Böcke niederschießt. Dieser Bock ist der Zeitgeist. Es ist sattsam bekannt, mit welch' scharfem Examen und welch' großem Erfolge einst die Kirchenlehrer den Zeitgeist erkannten und bannten. Ihnen war dazu Macht von Gott gegeben. Auch dem durchdringenden Blicke unseres Fürstbischofes in Brixen ist die Urtheilsunfähigkeit des heutigen Zeitgeistes in Religionssachen, sein großer Mangel an katholischem Glauben und Wissen und sein bös Gelüste nicht entgangen. Der wüthende Haß der Radikalen gegen unseren erleuchteten Kirchenfürsten gibt Zeugniß, daß er den Zeitgeist schon längst weit schärfer examinirt, als ihnen lieb ist, und ihn in jenen Wirkungskreis zurückwies, der seinen niedern Fähigkeiten gebührt. In einer Zeit, wo so viele Katholiken, und mitunter auch schwache Priester, aus Menschenfurcht die niedrigsten Schmähungen und Verfolgungen der katholischen Lehre und Kirche mit gefallsüchtigem Schmunzeln dulden, um es ja mit dem Radikalismus und der Welt nicht zu verderben, ist unser Kirchenhirt, als leuchtendes Vorbild für Viele, muthig zum Schutze seiner Gläubigen aufgetreten; und weil es uns einmal durchaus nicht gelüstet, mit den Chinesen und Radikalen vor dem Zeitgeiste herzukeuchen, so folgen wir unserem geliebten Fürstbischofe in Vorarlberg wie in Tirol, mit unerschütterlicher Anhänglichkeit und Treue.

Immer hat sich der Zeitgeist als schlechter Führer der Völker bewährt. Nur die Religion ist dazu geeignet. Religion überhaupt ist das Gegentheil des Zeitgeistes. Sie sucht und zeiget das Unvergängliche im Vergänglichen; sie allein macht die Völker glücklich. Weit mehr als von allen andern Religionen gilt dieß von der christlichen. Dieß ist eine Wahr-

heit, die historisch und geographisch uns vor Augen liegt. Alle christlichen Länder ohne Ausnahme sind zu Macht, Ansehen und Wohlfahrt gelangt. In den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Welt, wo die Natur eine fast paradiesische Pracht entfaltet, schmachten alle Völker, welche das Christenthum nicht haben, in Sklaverei und Elend. Hat auch ein feindseliges Verhängniß das Christenthum in mehrere Religionen gespalten, so ist es doch leicht erkennen, welche von ihnen die beste sei, welcher der Vorrang der Wahrheit gebühre, welcher die volle Macht der göttlichen Sendung inne wohne. Keine andere kann es sein, als jene, die in ununterbrochener Fortdauer von Christus herstammt, jene, welche alle Kirchenversammlungen als die rechte anerkannt und gegen die Irrlehren in Schutz genommen haben, jene, welche die größte Segenskraft entfaltet, jene, die das Prinzip des Unvergänglichen im Vergänglichen am meisten festhält und zur Geltung bringt: die katholische Religion. Welche Religion ist durch so glänzende Schaaren von Heiligen, Gelehrten und Künstlern verherrlichet wie die katholische? Keine von allen Religionen der Erde hat Tugenden, Wissenschaft und Künste gepflegt wie die katholische. Gibt es auch in allen Religionen Tugenden, so blüht doch allein in der katholischen Religion der Heroismus der Tugend. Er war es, der den Mönchsorden, diesen irdischen Engelschaaren der katholischen Kirche, ihren Ursprung gab. In welcher Religion der Welt findet ihr eine Blüthenfülle von Kunst und Wissen, wie in der katholischen Kirche? Sie ist die göttliche Mutter der Civilisation, unter deren mächtigem Schutze die Wohlfahrt aller jetzigen Völker ruht. Ihr verdanken wir den Bau der christlichen Rechtsstaaten. Sie gab uns die Freiheit, wie kein hochmögender Staatsmann, noch irgend eine Reichsvertretung der Welt, je im Stande gewesen wäre, zu oktroyiren, und uns auch nie wegoktroyiren wird, so lange wir katholische Christen bleiben. Wer huldiget dem Fortschritt ohne Gränzen, wie die katholische Kirche durch ihre Lehre, daß wir Gott immer ähnlicher werden sollen? Wer verdammt

so streng wie sie den Rückschritt, der in der Anmaßung wurzelt, Gott gleich zu sein, der Ursache zum Falle Luzifers mit seinen Engeln, zum Sündenfall der ersten Menschen im Paradiese und zur Geschichte des modernen Radikalismus? Wer bietet Trost im Unglück wie die katholische Religion? Wer sucht wie die katholische Kirche die Armen, Kranken, Verachteten, Verfolgten und Gefallenen in den von der Welt verlassenen Stätten des Elends auf, um ihnen Trost und Hilfe zu bringen und sie zu führen auf den Weg der Erbarmungen Gottes? Der Geist der tiefsten Denker und größten Gelehrten neigte sich vor der heiligen Würde der katholischen Religion. Wo ist eine andere Kirche in der Welt, zu der so viele große Gelehrte schon aus dem Heidenthum und noch viel mehr aus dem Protestantismus übergetreten sind, wie zur katholischen Kirche? Wer hat so hell leuchtende Zeugen der Wahrheit wie sie? Und was das nächste Zeugniß der Wahrheit ist, keine Religion ist von den bösen Mächten schon von Anbeginn her mit so grimmigem Hasse und unersättlichem Blutdurste verfolgt worden bis auf den heutigen Tag wie die katholische. Dem Stern, der das nahende Heil der Welt verkündete, folgte der Mord der Unschuldigen in Bethlehem, den erbarmungsvollen Wundern, welche die neue Lehre der Liebe und Versöhnung der Menschen beglaubigten, folgte der verhöhnende Kreuzestod des Sohnes Gottes auf dem Golgatha. Die Apostel und Jünger Christi, die von heiliger Liebe entflammt das ersehnte Heil der Welt verkündeten, starben den Martertod. Wo immer das Christenthum auf Erden ein Plätzchen suchte, erhob sich das Heidenthum dagegen zum grausamen Vernichtungskampfe. Das Blut von zahllosen Christen floß zum racheburstigen Ergötzen von Ungeheuern, wie Kaiser Nero, diesem aufgeklärten Schüler menschlicher Weltweisheit, bis endlich die unersättliche Wuth des Heidenthums sich todt trank am Blute der Unschuld. Kaum begannen auf den Trümmern des zerfallenden Heidenthums sich die ersten christlichen Staaten zu bilden, so brach wie ein wildes Heer von den bösen

Mächten losgelassen, der verheerende Schwarm der Barbaren der Völkerwanderung von allen Seiten über das Häuflein Christen herein. Noch hatte das Ritterthum, diese aus dem Christenthum hervorgegangene Heldenblüthe der Menschheit, in tausend blutigen Kämpfen die Barbaren nicht völlig überwunden, noch drohte der mächtige Soliman, der die Heldenschaar der Templer zerschmettert hatte, Untergang den christlichen Reichen: als sich schon wieder eine neue Zerstörungsmacht, die Reformation, an die Völkerwanderung anschloß und auf blutgetränkten Schlachtfeldern einen Vernichtungskampf gegen die katholische Kirche fortsetzte, der jetzt noch fortwüthet und, unversöhnlicher denn je, die Riesenmächte der modernen Civilisation zu Hilfe ruft, um den letzten Schlag zu führen gegen die erhabenste aller Kirchen, aus deren Lebenskraft alle andern christlichen Confessionen ihr Dasein fristen.

Von jeher haben alle katholischen Völker mit Freuden ihr Blut für ihre Kirche vergossen. Die ruhmvollsten Blätter ihrer Geschichte sind jene der Kämpfe für ihre Glaubenseinheit. Und wir Vorarlberger sollten die einzigen unter den Katholiken sein, die an allen Kämpfen gegen die Feinde unseres Glaubens nie Antheil nahmen? So behaupten wenigstens die Verfasser vom „freien Wort an die Vorarlberger," und nennen es Unwahrheit, daß unsere Väter für Glaubenseinheit bluteten. Verehrt nicht noch Vorarlberg seine Märtyrer, die für die katholische Lehre unter der Axt der Feinde unseres Glaubens fielen? Sind unsere Väter nie den deutschen Kaisern auf die Schlachtfelder gefolgt, wo so oft für den Glauben gestritten wurde? Sind von unsern Bergen nicht auch die Ritter aus ihren Burgen mit ihren Mannen hinabgestiegen in die Hunnenschlacht? Haben unsere Väter nicht auch mit ihren Rittern gegen Türken und Mauren gefochten? Und als die Reformationskriege ausbrachen, und die Schweden wiederholt auch in Vorarlberg einfielen, sah man da nicht auch unsere Väter unter Habsburgs Fahnen an der Seite der andern katholischen Völker?

Ist es nicht eine Schmach, welche die Verfasser vom „freien Worte" uns Vorarlbergern anthun, wenn sie unsern Vätern zumuthen, daß sie zur Zeit des Kampfes für Religion fein zu Hause hinter dem Ofen geblieben seien, während, wie wohl bekannt ist, selbst die Mädchen und Weiber von Egg im Bregenzerwalde durch Vertreibung der Schweden jene todesmuthige Begeisterung für die katholische Religion an den Tag legten, die sie bis heute bewahrt und durch die unabweisbare Forderung wieder kundgegeben haben, die Petition um Glaubenseinheit neben den Männern Vorarlbergs zu unterzeichnen, wie ihre Vorgängerinnen auch neben den Männern gegen die Schweden fochten. Wie tief im vorarlbergischen Volke der Sinn für Glaubenseinheit wurzle, beweist eben die von den Verfassern des „freien Wortes" höhnend gegen die Petition angeführte Sage vom Klushund, in welcher der Schauder des Volkes vor Jenem fortlebt, der als Verräther den Feinden der katholischen Kirche die Thore des Landes öffnete.

Immer herrschte in Vorarlberg die katholische Glaubenseinheit, immer wurde sie von Regierung und Volk eifersüchtig bewahrl. Gerade der Umstand, welcher von den Verfassern des „freien Wortes" mit Ausdrücken, die den Grad ihrer Bildung kennzeichnen, gegen die Glaubenseinheit geltend gemacht werden will, daß nämlich die Juden in Hohenems schon längst friedlich neben ihren katholischen Brüdern in Vorarlberg wohnen, zeigt schlagend, daß die katholische Glaubenseinheit durch die Juden nie gefährdet war. Treu dem Glauben ihrer Väter, wie wir, halten die Juden in Hohenems, ein nachahmungswerthes Beispiel für Katholiken und Protestanten, die Gesetze, Gebräuche und Feiertage ihrer Religion mit der rühmenswerthesten Pünktlichkeit; nie haben sie unsere religiösen Gebräuche und Einrichtungen gestört oder angefeindet, und nie durch Hohn und frivolen Witz über religiöse Dinge das Gefühl der gläubigen Katholiken verletzt, wie wir dieß leider gewohnt sind von manchen radikalen Katholiken und ebenso radikalen Protestanten, die ungekränkt an Gut und Ehre schon damals in Fleisch

und Blut durch unser Land auf- und abwandelten, als noch Niemand an der vorarlbergischen Glaubenseinheit zu zweifeln wagte. Und wie die Glaubenseinheit, so haben die Juden von Hohenems auch die Staatseinheit stets geachtet. Sie haben nicht bloß die Steuern wie wir gezahlt, womit Mancher seiner Bürgerpflicht zu genügen glaubt, sondern auch in trüben Tagen treu zu Thron und Volk gehalten, und nie mit Hetzworten Mißtrauen gegen die Regierung gesäet, was wir leider dem Radikalismus, möge er auch äußerlich eine christliche Confession noch so anständig bekennen, nicht eben so nachrühmen können. Was ich hier von den Hohenemser Juden sage, gilt vollauf auch von all jenen protestantischen Ehrenmännern, welche in unserem Lande ansäßig geworden sind, und unserer Kirche und Regierung jederzeit jene Achtung erwiesen, die auch sie durch ihre Redlichkeit verdienen, und die ihnen von den Katholiken Vorarlbergs nie versagt wurde. Es ist eine perfide Deutung der Worte meines Aufrufs, voll hinterlistiger Bosheit, wenn die Verfasser des „freien Wortes an die Vorarlberger" mir Aufhetzung gegen Juden, Protestanten und sogar gegen das Patent vom 8. April zuschreiben und dem Volke vorlügen, daß ich dieß Patent mit den schwärzesten Teufelsfarben ausmale. Wer sind denn diese Leute, die so ehrbeleidigende Sprache führen dürfen; auch gegen die Priester und Vorstehungen des Landes, die sich an der Petition betheiligten und sie förderten? Sind nicht sie selbst die Patentmaler, welche mit schwarzer Teufelsfarbe dem Patente Uebergriffe gegen den Katholizismus anpinseln, weil ihnen das Patent nicht genügt, sondern nach dem Mißbrauch desselben gelüstet? Was ist denn eigentlich der Inhalt desselben? Das Patent vom 8. April gewährt den Protestanten Oesterreichs wesentlich eben dieselben Rechte und Freiheiten, welche den Katholiken durch das Konkordat zugesichert sind. Das Protestantenpatent ist das Konkordat der Regierung mit der protestantischen Confession. Nur Theilnahme der Protestanten an den Rechten und Freiheiten der

Katholiken, nicht Verkümmerung der katholischen Kirche durch den Protestantismus, war hiebei die Absicht des Gesetzgebers, wie sehr auch böswillige Thoren nach dem Mißbrauch der kaiserlichen Gnade gegen den Katholizismus streben mögen. Weit entfernt, das Patent als solches aufzustellen, welches auch gegen die Rechte und Freiheiten der Katholiken zu Hilfe gerufen werden dürfte, hat der Gesetzgeber schon im Patente §. 24 den Weg von eigenthümlichen Landesverhältnissen geforderter gesetzlicher Beschränkungen des Patents offen gelassen. Daß derartige eigenthümliche Landesverhältnisse insbesondere in Tirol und Vorarlberg bestehen, wird anerkannt durch das kaiserliche Handbillet vom 7. September 1859, welches die wichtige Frage der Glaubenseinheit dem Landtage ausdrücklich zur reifen und allseitigen Erwägung überwies, um zu einem, dem Landeswohl entsprechenden und der Sanktion Sr. Majestät zu unterbreitenden Beschlusse zu gelangen. Das kaiserliche Handbillet steht in Tirol und Vorarlberg immer noch unerledigt neben dem Protestantenpatent. Und von eben demselben Gesetzgeber feierlich gewährleistet, stehen neben dem Patente auch die Landesstatute, wo durch Sicherung des gesetzlichen Einflusses der Landtage auf kirchliche Angelegenheiten, der ungeheuren Mehrzahl der Katholiken in Oesterreich der Weg deutlich angewiesen ist, auf dem sie ihrem Gewissen, das ihnen Erhaltung der Einheit und Reinheit ihres Glaubens gebietet, fortan genügen können und sollen. Durch das Protestantenpatent hat die katholische Religion nicht aufgehört in Oesterreich die herrschende zu sein, und wird die herrschende bleiben, so lange die Landtage die Würde ihrer Kirche nicht selbst aufgeben. Durch das Patent stehen die Protestanten in Oesterreich nicht über, sondern bloß neben den Katholiken; durch das Protestantenpatent ist der Katholizismus in Oesterreich noch nicht protestantisirt. Bloß die Rechte der Protestanten einseitig hervorheben und die Rechte der Katholiken durch Anfeindungen gegen Konkordat und Kirche unterdrücken wollen, und dazu Gesetze Sr. Majestät anrufen, heißt den

Willen Sr. Majestät verdächtigen und die Völker gegen die Krone aufreizen. Se. Majestät hat der katholischen Religion die Würde nicht genommen, die sie bisher in Oesterreich als herrschende hatte; der Kaiser hat der katholischen Kirche den Schutz seiner Ahnen nicht entzogen, sondern bloß, den Zeitforderungen gemäß, diesen Schutz mit seinen katholischen Völkern getheilt, nicht um ihn zu schwächen, sondern ihn zu stärken durch vereinte Kräfte. Diese Gnade des Kaisers, ist aber auch zugleich eine Mahnung an die Völker und Landtage, die zugetheilten Rechte nicht zu unterschätzen und zu vernachläßigen, sondern sie mit dem Ernste zu handhaben, den eine so ernste Zeit wie die unsere gebietet. Das Gute ist der Mühe werth, aber auch nur der Mühe Preis. Tempus faciendi, Domine: dissipaverunt legem tuam. Ps. 118. Es ist nicht leere Furcht der Schwachen, die uns nahende Gefahren vorspiegelt; der Scharfsinn der Denker hat sie schon längst gesehen, wenn auch das blöde Auge moderner Aufklärung sie nicht erschaut. Während die größten Denker, selbst unter Protestanten und Juden, heutzutage im Papstthum mit der katholischen Kirche einen letzten Rettungsanker erkennen, brandet die Fluth der Zeitströmung wilder als jemals gegen die Grundsäulen des katholischen Glaubens, ja, wie große Thatsachen unserer Zeit zeugen, nicht bloß des katholischen Glaubens, sondern auch alles positiven Glaubens überhaupt. Wer ist der Thor der glauben kann, daß diese wilde Fluth, wenn sie einmal die mächtigen Dämme des positiven Glaubens durchbrochen hat, vor irdischem Recht und Besitzthum stille stehen werde? Nicht jene edeln Protestanteu und Andersgläubige fürchten wir, die mit aufrichtiger Forschung aus ungeahnter Tiefe des Gemüthes, nach demselben Ziele streben, das unser Ziel ist, von denselben Gefahren umdräut, wie wir. Wir ehren ihre Andacht, wie sie die unserige, und lieben sie als Brüder und Kinder Eines Gottes. Wer, der auf gebahntem Pfade den Verheißungen Gottes entgegenpilgert, wie wir in der katholischen Kirche, sollte Jenem nicht die hilfreiche Freun-

deshand reichen, der auf steileren und gefahrvolleren Wegen, vielleicht Irrwegen, nach derselben Höhe wie wir hinanklimmt? Aber ihre Zahl ist klein gegenüber jenem Troß von gebildetem, hochgebildetem und höchstgebildetem Pöbel Europa's, der die wiederkäuenden Rinder seines glaubenslosen Wissens im Haage der moderner Aufklärung einpferchte. Unübertrefflich an Blödsinn und Reizbarkeit, ist die moderne Aufklärung, wehrlos der hinterlistigen Hand der Herrsch- und Habsucht preisgegeben, eine Weltmacht geworden. Aus Furcht vor dem Katholizismus verbarrikadirt sie sich gegen ihn hinter dem Protestantismus. Er ist ihr einstweilen noch unentbehrlich. Mit industriellem Erfindungsgeist hochbegabt, beutet sie ihn allseitig aus. Er dient ihr als Eintrittskarte in die anständigen Zirkel der unzurechnungsfähigen Massen, als Elephant ihrer Liebäugelei mit der Glaubenslosigkeit, als Bundesgenosse gegen die katholische Kirche. Ob ein solcher Bund für die katholische Kirche gefahrdrohend sei? Der versammelte Episkopat, und der Stellvertreter Christi haben es laut ausgesprochen: „die katholische Kirche ist in Gefahr, in großer Gefahr, gegenüber der glaubenslosen Zeitströmung, und mit der Kirche ist Friede, Ordnung und Civilisation der Welt bedroht." Im Angesichte der Angriffe, die gegen die katholische Kirche sich täglich, immermehr, häufen, ist das Läugnen solcher Gefahr nur Hohn des Metzgers, der das Opfer des Hungers zur Schlachtbank treibt.

Wie sehr der Protestantismus in das der katholischen Kirche feindliche Bündniß hineingerissen werde, beweisen Englands unabläßige No-Popery-Agitationen in Italien, seine Bündnisse mit den der Kirche feindlichen Gewalten und seine heimischen Hetz-Kravalle gegen die Katholiken, die Vorgänge jüngster Zeit in Schweden, Deutschland und der Schweiz, und überhaupt in der ganzen protestantischen Welt. Alle diese Vorgänge sind nicht leerer Wahn und Vorspieglungen, von böser Absicht erfunden um gegen die Protestanten überhaupt aufzureizen: sondern Thatsachen, beängstigende Thatsachen, vor denen die Augen zu verschließen und sich

nicht zu fürchten den Katholiken durch kein Gesetz, ohne Nachhilfe byzantinischer Regierungskünste, aufoktroyirt werden kann. Und sollte er auch bloß Unzurechnungsfähigkeit von Seite der Feinde unserer Kirche sein, wie wir gerne glauben wollen, so ist die Gefahr dadurch um nichts geringer. Daß unter solchen Umständen die katholische Glaubenseinheit einem Lande, wo sie bisher erhalten wurde, als ein großes unschätzbares Gut erscheinen müsse, ist begreiflich, und eben so begreiflich der Wunsch, ein solches Gut auf fernerhin zu bewahren. Es ist Thatsache, daß Vorarlberg, wie Tirol, dieß Gut bisher besaß, daß in Vorarlberg, wie in Tirol, das Volk die Ansiedlung der Protestanten ungern sieht und glaubt: es wäre für die sittliche Wohlfahrt des Landes besser, wenn nur e i n Glaube im Lande wäre, und für die materielle Wohlfahrt der Eingebornen besser, wenn die reichen Arbeitskräfte des Landes von Einheimischen und nicht von Fremden ausgebeutet würden.

Das Bündniß eines großen Theils der protestantischen Welt mit dem der katholischen Kirche feindlichen Zeitgeiste ist eine welthistorische Thatsache geworden; die nachtheiligen moralischen und sozialen Folgen dieses Bündnisses, das vermöge seiner Widernatürlichkeit jeder positiven Religion überhaupt Abbruch thun muß, (denn entgegengesetzte Größen heben einander auf) sind ebenfalls Thatsachen, die ganz besonders in paritätischen Ländern, überall in großer Fülle, vor unseren Augen liegen. Hätten etwa Tirol und Vorarlberg allein solche Folgen nicht zu befürchten? Bestehen in Tirol und Vorarlberg besondere Verhältnisse, die wirklich geeignet sind, derartige Befürchtungen zu zerstreuen? Leider, viel weniger noch als anderswo! Andere Länder, von der Natur gesegneter als das unserige, bieten dem Ackerbau, der Wissenschaft und Kunst, diesen dauerhaften Hauptträgern der Sitte, Ordnung und Wohlfahrt, einen fruchtbaren Boden, Kraft, Ansehen und gesicherte Selbständigkeit neben der Macht des Handels und der Industrie. Aber unser armes Land lockt nicht Ackerbauer, Gelehrte und Künstler, unser karger Boden schützt den Landmann

und Hirten nicht vor Armuth und Abhängigkeit, und nirgends im Lande sind die ausreichenden Mittel vorhanden, um der Wissenschaft und Kunst eine bleibende Wohnstätte, eine ehrenvolle und einflußreiche Stellung zu sichern. Nur ein einziges irdisches Gut besitzen wir, das mächtig das Ausland lockt. Dieses Gut ist die Wasserkraft, die der Industrie die Freundeshand, fast unerschöpflich an Gaben, entgegenstreckt. Auch die Industrie ist eine mächtige Trägerin der Wohlfahrt der Völker, eine große Wohlthäterin der Menschheit, so lange sie die Schranken achtet, die ihr der eigene Schwerpunkt, das Geld, anweist, und nicht über andere Gebiete menschlicher Geistesthätigkeit eine Herrschaft sich anmaßt, zu der ihr, schon vermöge ihrer spezifischen Richtung, die Befähigung abgeht. Ich spreche nicht von den genialen Männern und edlen Charakteren, die unter der industriellen Klasse ebensowohl zu finden sind, als unter den andern Klassen der menschlichen Gesellschaft; ich spreche nur den von der Geschichte unserer Zeit mit Thatsachen belegten Erfahrungssatz aus: daß die große Trommel der Industrie nicht sehr geeignet ist, das zarte Gehör für die heiligen Flötentöne des Geistes zu schärfen, zumal wo nicht höhere soziale Potenzen, unabhängig und veredelnd, der Industrie zur Seite stehen. So gewiß es ist, daß die Macht der Industrie von keinem Lande abgehalten werden kann noch darf, sondern als ein Element der National-Größe und Wohlfahrt aus allen Kräften gefördert werden muß: ebenso gewiß ist es anderseits, daß die Industrie selbst schuld ist, wenn ihre Herrschaft in einem Lande gefürchtet wird, wo dem Volke von der Natur nicht genug materielle Mittel gegeben sind, um die sittliche Unabhängigkeit gegenüber ihrer Macht zu behaupten, und das Volk somit, besonders in unserer der sittlichen Unabhängigkeit der Völker erfahrungsgemäß überaus feindseligen Zeit, darauf angewiesen ist, sich allein an die Religion anzuklammern, als einzigen Schutz seiner sittlichen Unabhängigkeit und Freiheit. Das ist die soziale Bedeutung der Glaubenseinheitsbestrebungen in unserem Lande. Tirol mit Vorarlberg

hat von der Vorsehung, die zu einem höhern Zwecke ihre Gaben ungleich unter die Völker austheilt, nur zwei Kräfte von großer Tragweite: die Glaubenskraft und die Wasserkraft. Mögen sie einander nie feindlich gegenüberstehen, sondern neben einander friedlich und segensreich sich zur höchsten Vollkommenheit entfalten! Wohl dem Lande, wenn es ihm gelingt, dieß schwierige Problem zu lösen, das ihm die Vorsehung vorlegte! So gewiß die Lösung im Interesse der Menschheit liegt, eben so gewiß ist es, daß man die Lösung derselben einem mit vielfachen Schwierigkeiten ringenden Volke, wo möglich nicht erschweren soll. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es für die allseitige harmonische Lösung der großen Aufgabe ersprießlicher sein muß, wenn Einheimische die Kräfte des Landes für die Entwicklung der Industrie benützen, als wenn Fremde davon Besitz nehmen, zumal Fremde eines andern Glaubens und wegen gegebener Verhältnisse jenen Schwarm nomadischer Fabriksbevölkerung nachziehen müssen, die erfahrungsgemäß allen größern und industriellen Etablissements ab- und zuströmt und häufig in einer leiblichen und geistigen Noth verkümmert, für deren Abhilfe bis jetzt jedenfalls viel zu wenig geschehen ist, besonders von Seite jener menschenbeglückenden Humanität, die sich sonst so überaus geschäftig und fähig zeigt, die Lage der Kirche und Throne durch Einimpfung von Fortschrittsideen zu verbessern und durch Entziehung der materiellen Güter zur ungetrübten Würde höchster sittlicher Veredlung zu zu erheben. Ob einheimische katholische Industrielle für katholische Kirche, katholische Schule, katholisches Volksleben mehr thun werden als fremde Andersgläubige, dürfte für Niemanden in der Welt Gegenstand einer Frage sein. Gegenstand einer Frage ist nur ob, bei unbeschränkter Anwendung des Patentes vom 8. April auf Tirol und Vorarlberg, die Protestanten jenen Löwenantheil an der Ausbeutung der Wasserkräfte unseres Landes unter dem Schutze des Patentes behaupten werden, nach welchem sie schon vorher auch ohne den Schutz des Patentes, mit Erfolg gestrebt haben.

Die Lösung dieser Frage liegt in der Macht der Protestanten. Haben wir Ursache diese Macht der Protestanten zu fürchten? Die Herren Verfasser vom „freien Wort" sagen: daß alle Gründe zu solcher Furcht aus der Luft gegriffen sind, daß wir von ihnen nicht das Mindeste zu befürchten, sondern einzig und allein lauter Vortheile zu hoffen haben. Allerdings leben Protestanten in Vorarlberg, die Niemand fürchten darf, die Jedermann achten muß, gegen die jeder Vorwurf eine Ungerechtigkeit wäre. Aber können sie die Verhältnisse ändern, die durch den Gegensatz des Protestantismus gegen den Katholizismus gegeben sind? Offenbart sich dieser schneidende Gegensatz nicht alltäglich und überall? Und hat er sich nicht auch schon in Vorarlberg auf eine unverkennbare Weise geoffenbart?

Im Aufruf zu Unterstützungsbeiträgen für die Evangelischen behufs ihres Kirchenbaus in Bregenz, Druck von J. F. Steinkopf in Stuttgart, den das derzeitige Comité der Vorarlberger evangelischen Gemeinde Ende Dezember 1861 von Bregenz aus erließ, und in Tausenden von Exemplaren über einen großen Theil Europa's verbreitete, wenden sie sich an alle Protestanten, auch des Auslands, um Mitwirkung zu Zwecken, die weit über das Patent hinausgehen, die entschiedenen Haß gegen die katholische Kirche und die Katholiken auf die beleidigendste Weise kundgeben. Es steht darin wörtlich: „Es bestrebte sich der Ultramontanismus mit offener und geheimer Agitation das Aufleben des Protestantismus in Oesterreich zur Unmöglichkeit zu machen. Einen empfänglichen Boden für die mit giftigem Hasse ins Werk gesetzte klerikale Wühlerei gegen die der katholischen Hierarchie gefahrdrohende Wiedergeburt der protestantischen Kirche suchte und fand man nebst Tirol in der .... Provinz Vorarlberg. Hier pflanzte die Agitationspartei an den Ufern des Bodensees, gleichwie in den Thälern Tirols, das Banner der Glaubenseinheit auf und geberdete sich, wie dort, als ob ein neuer dreißigjähriger Glaubenskrieg begonnen werde."

„Soll jedoch der lebhafte Drang nach Entfaltung evan„gelischen Lebens in Vorarlberg lebensfrische Blüthen treiben, „soll die Gründung der nunmehr in Bregenz sich konstituiren„den Gemeinde einer durchgreifenden Tragweite sich er„freuen, so ist . . Angesichts der zu gewärtigenden fort„gesetzten Angriffe . . die Nothwendigkeit unabweislich, „daß der Eingangs erwähnte Kirchen-Friedhof- und Schulbau „sofort in Ausführung gebracht . . . werde." . . .

„Es hängen nun Kirchen- Pfarrhaus- Friedhof- und „Schulbau, somit alle aus schleuniger Verwirklich„ung dieser Projekte gefolgerten segenbringen„den Consequenzen, lediglich von der Großmuth naher „und ferner Wohlthäter ab, deren Liebesgaben, so klein sie „auch sein mögen — unserem erhabenen Zwecke gewidmet, sich „zu unberechenbarer Bedeutung gestalten, indem „die Förderung und Vollendung des evangelischen Kirchenbaus „in Bregenz einerseits als heißersehntes Bedürfniß den Pro„testanten Vorarlbergs die Wohlthaten des lang und schmerz„lich entbehrten evangelischen Ritus zuführen, zugleich aber „auch den Beweis liefern wird, daß es der Macht evange„lischen Brudersinns gelang, über alle glaubenseinheitlichen „Gegenbestrebungen und papistische Machinationen „einen glänzenden Sieg zu erringen und das „evangelische Kreuz Angesichts der hartnäckig„sten Widersacher zu erheben und für alle Zeiten zu „befestigen."

In der Denkschrift zur Grundsteinlegung des Baues der protestantischen Kirche bei Bregenz in Vorarlberg, am 24. August 1862 (in Commission bei J. F. Steinkopf in Stuttgart), die zum Besten des Schulfonds der Vorarlberger evangelischen Gemeinde feilgeboten und verbreitet wurde, steht, Seite 5—6, wörtlich: „Am 18. August 1855 schloß die öster„reichische Regierung das verhängnißvolle Concordat mit „dem päpstlichen Stuhle ab. Dieser Vertrag und die reak„tionäre Politik überhaupt, deren sprechender Ausdruck

„er war, brachte zwar einerseits den Kaiserstaat an „den Rand des Verderbens, aber ward andrerseits auch „zum großen Segen und führte uns Protestanten in unserer „Kirchensache zum Ziel. Indem er im eigenen Lande Miß„trauen und Unwillen hervorrief, die Sympathien Deutsch„lands für Oesterreich erkältete, ward eben in der Miß„stimmung und dem Zwiespalt, den er aller Orten er„zeugte, die klaffende Wunde bloß gelegt. . . .

„Das Unglück in Italien förderte die Erkennt„niß, daß die Freiheit und Selbstständigkeit, welche der Staat „der katholischen Kirche gewährt hatte, nicht seine eigene Frei„heit und Selbständigkeit vernichten dürfe."

Seite 8 heißt es daselbst weiter: „es trat in Tirol und „Vorarlberg eine Agitationspartei hervor, die unter dem „Schlagworte „Glaubenseinheit" das Volk aufzustacheln „und zu erhitzen suchte, indem sie Petitionen in Umlauf „setzte . . . daß dem Lande die Glaubenseinheit, welche „thatsächlich gar nicht vorhanden war, erhalten „werde . . . Wo man es nicht räthlich fand, solche Pe„titionen im ganzen Dorfe zirkuliren zu lassen, mußten die „Vorsteher im Namen der ganzen Gemeinde unterschreiben. „Das Volk in Vorarlberg und Tirol, obwohl eifrig katholisch „blieb doch ruhig und besonnen, und die künstlichen Ver„suche es zu fanatisiren, mißlangen abermals.

Im Sommer 1861 reichten 396 in Vorarlberg ubicirende Protestanten ein Bittgesuch zur Gründung einer evangelischen Gemeinde mit dem Pastoratsitze in Bregenz bei der h. Regierung ein. Unter diesen 396 Bittstellern, die sich selbst in Vorarlberg ubicirende nannten, sind 21 Familien mit 76 Seelen ansäßig, 13 Familien mit 42 Seelen bloß in Vorarlberg begütert, ohne einer Gemeinde anzugehören, mithin Ausländer. Die Zahl aller Protestanten, die mit einer gewissen Stabilität entweder als zuständige oder wenigstens als begüterte Vorarlberg angehören, betrug also damals im Ganzen 35 Familien mit 118 Seelen, von welchen manche auf die

Zuständigkeit ihrer ursprünglichen Heimat im Ausland nicht verzichtet haben und auch mehrere in der Petitionsliste fehlen. Alle andern, mehr als zwei Drittel der Petitionirenden, waren bloß Bedienstete von heute auf morgen, mithin im vollen Sinne des Wortes Ausländer, die gar kein Recht haben, um Constituirung einer protestantischen Gemeinde in Vorarlberg zu petitioniren, dessen ungeachtet jedoch dazu dienten, die zur Bildung einer solchen Gemeinde vom Gesetze vorgeschriebene Zahl auszufüllen. Zudem fehlte den petitionirenden Protestanten die vom Patente vorausgesetzte Einheit des Glaubensbekenntnisses. Sie gehören theils der helvetischen, theils der augsburgischen Confession an, und haben im Bittgesuche selbst eingestanden, daß keine Confession zahlreich genug sei, um auf eine selbständige kirchliche Gemeinde antragen zu können. Die Petition der Protestanten Vorarlbergs war mehr als eine bloße Bitte um Durchführung der im Patente ihnen gewährten Rechte, sie war die Bitte an die h. Regierung um faktische Anerkennung einer vom Gesetze bisher nie in Betracht gezogenen Union verschiedener Confessionen. Das Ergebniß solcher Unionsversuche im protestantischen Deutschland war kirchlicher Unfriede und Indifferentismus. Einer solchen Petition der Protestanten gegenüber standen: eine Motion des General-Vikars von Vorarlberg, deren Diskussion vom Landtage wegen Zeitmangels bloß verschoben wurde, eine Petition fast sämmtlicher Gemeindevorstehungen und Gemeinden Vorarlbergs um Erhaltung der Glaubenseinheit mit 15000 Unterschriften, auf dem gesetzlichen Grunde des kaiserlichen Handbillets vom 7. Sept. 1859, der vorarlbergischen Landes-Ordnung, und selbst des §. 24 des Protestantenpatentes, und insbesondere ein Protest des Gesammt-Magistrats der Stadt Bregenz.

Es ist begreiflich, daß die Erledigung des Bittgesuches der Protestanten Vorarlbergs, Angesichts der obwaltenden Schwierigkeiten und unumgänglichen Formalitäten, der h. Regierung Zeit kosten mußte. Ohne alle Rücksicht hierauf erschien in der Presse Nro. 262 Jahr 1861, Seite 3, eine

Correspondenz aus Bregenz, welche wegen Verzögerung der Erledigung mit unehrerbietigen Ausdrücken die hohe Statthalterei verdächtigte und das Gefühl aller Patrioten beleidigte. Auch die Katholiken Vorarlbergs warten schon weit länger auf Erledigung ihrer Petition um Glaubenseinheit! Wann haben sie je, troß ihres Verlangens, mit so unehrerbietigen Ausdrücken ihre Ungeduld oder vielmehr Geduld kundgegeben? Und dennoch macht man uns unaufhörlich den Vorwurf fanatisirender Agitation!

Kaum hatte die h. Regierung den Protestanten Vorarlbergs eine Gnade gewährt, die über das Patent hinausgeht, so begann auch schon aus ihrer Mitte eine Agitation gegen die Katholiken, wie sie Niemand billigen kann. Zuerst nennen sie im erwähnten Aufruf unsere gesetzliche Petition um Glaubenseinheit „Ultramontanismus mit offener und geheimer Agitation, mit giftigem Hasse ins Werk gesetzte klerikale Wühlerei," und „Vorarlberg nebst Tirol" den empfänglichen Boden für so sträfliches Treiben. Sie sagen höhnend im besagten Aufruf: „daß diese Agitationspartei an den Ufern des Bodensees, wie in den Thälern Tirols, sich geberdet als ob ein neuer dreißigjähriger Glaubenskrieg beginnen sollte." Sie nennen unser Streben nach Erhaltung der Glaubenseinheit „einen Angriff gegen die Wiedergeburt der protestantischen Kirche," und rufen durch unsere Verdächtigung in halb Europa ihre Glaubensgenossen zu Hilfe gegen die fortgesetzten Angriffe, die sie von uns gewärtigen." Sie sprechen „von Kämpfen, vor denen sie, gehoben von evangelischem Eifer, nicht zurückschrecken, von lebhaftem Drang nach Entfaltung protestantischen Lebens in Vorarlberg und durchgreifender Tragweite der neuen evangelischen Gemeinde." Sie fordern ihre Glaubensgenossen von nah und fern auf zu Gaben, die sich zu „unberechenbarer Bedeutung" gestalten sollen. Nicht zufrieden mit „der Befriedigung des Bedürfnisses an den Wohlthaten des lang und schmerzlich entbehrten protestantischen Ritus Theil zu nehmen," wollen sie auch triumphirend den „Beweis liefern, daß es

ihnen gelang, über alle Glaubenseinheitsgegenbestrebungen und päpstischen Machinationen einen glänzenden Sieg zu erringen, und das evangelische Kreuz Angesichts der hartnäckigsten Widersacher zu erheben und für alle Zeiten zu befestigen." Noch mehr! Sie selbst nennen im Aufruf diese Wiedergeburt der protestantischen Kirche eine der katholischen Hierarchie gefahrdrohende! — Fragt Priester und Rechtsgelehrte, fragt wen ihr wollt, was diese drei Worte bedeuten! Alle werden euch antworten: die drei Worte bedeuten so viel als „die Wiedergeburt der protestantischen Kirche sei eine solche, die dem katholischen Glauben, der katholischen Kirche Untergang drohe." Ist das Befriedigung des Bedürfnisses der Andacht und Versöhnung, oder fremder Einfluß, der in unserem Lande gegen uns und unsere Kirche agitirt, lobgehudelt von der Presse und unerreichbar der Strafe sich wähnend, während mein Aufruf zur Erhaltung der Glaubenseinheit Gegenstand der maßlosesten Verfolgungen durch die Presse geworden ist? Nicht Geist der in Vorarlberg ansäßigen Protestanten, sondern ein fremder ubicirender Geist ist es, der sich in den Aufruf des protestantischen Comités in Bregenz, wohl unbemerkt, einschlich. Es sitzen Ehren- und Edelmänner im Comité, geachtet und geehrt im Lande, die eine so beleidigende Kränkung Tirols und Vorarlbergs, einen so handgreiflichen Angriff auf die katholische Kirche gewiß nicht billigen. Eine solche Zumuthung wäre eine Beleidigung gegen sie.

In der Denkschrift zur Grundsteinlegung der protestantischen Kirche bei Bregenz heißt das Concordat mit dem päpstlichen Stuhle „ein verhängnißvoller Vertrag, ein sprechender Ausdruck der reaktionären Politik überhaupt, der im eigenen Lande Mißtrauen und Unwillen hervorrief, die Sympathien Deutschlands für Oesterreich erkältete, in der Mißstimmung und dem Zwiespalte, den „er" aller Orten erzeugte, die klaffende Wunde Oesterreichs bloßlegte, den Kaiserstaat an den Rand des Verderbens brachte und gerade dadurch zu Oesterreichs Segen wurde, daß er durch das Unglück in Italien die

Erkenntniß förderte, daß die Freiheit und Selbständigkeit, welche der Staat der katholischen Kirche gewährt hatte, nicht seine eigene Freiheit und Selbständigkeit vernichten dürfe."

Lüge und Hohn ist hier jedes Wort der Denkschrift, Lüge und Hohn gegen das Gesetz und den Gesetzgeber, Lüge und Hohn gegen die katholische Kirche, ein Angriff auf die Freiheit und Selbständigkeit des ganzen katholischen Volkes. Ich fordere euch auf meine Herren, nur eine einzige eurer Anklagen gegen das Conkordat zu beweisen! Ich wiederhole es noch einmal, Lüge und Hohn ist es, ein trauriges Bekenntniß, schwarz auf weiß, was der Janhagel aller Gesinnungsgenossen der Verfasser vom „freien Worte" unter Freiheit und Selbständigkeit überhaupt verstehe. Nicht an eurer Andacht nehmen wir Aergerniß. Wollte Gott, daß ihr erglühtet vom Feuer der Andacht! Aber daran, meine Herren nehmen wir Aergerniß, daß ihr schon den ersten Akt der heißersehnten Befriedigung eurer religiösen Bedürfnisse, den ersten Akt eurer religiösen Freiheit und Selbständigkeit zu einem Angriffe auf die Freiheit und Selbständigkeit der katholischen Religion mißbraucht. Diese Freiheit und Selbständigkeit ist das Conkordat, wie ihr selbst gesteht. War denn zur Festverherrlichung der Grundsteinlegung des ersten protestantischen Tempels in Vorarlberg ein Angriff auf die Freiheit und Selbständigkeit katholischer Religionsübung nothwendig? Mußte die Freiheit der Katholiken heruntergerissen werden, um die protestantische Freiheit zu erheben? Gehörte zur Einweihung der protestantischen Kirche die Entweihung der katholischen? Gehört der Wahnsinn, anderthalbhundert Protestanten gegen die religiöse Freiheit und Selbständigkeit der hunderttausend Katholiken in Vorarlberg aufhetzen zu wollen, auch mit zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse, zur Bruderliebe? Nur Katholiken, die den katholischen Glauben, das katholische Ehrgefühl verloren haben, können gegen euere Uebergriffe gleichgiltig bleiben. Wir sind von euch gekränkt, wir sind berechtigt und verpflichtet gegen euere Uebergriffe Schutz zu suchen. Ihr selbst weckt die

Befürchtungen der Katholiken, ihr selbst stellt euere Uebergriffe vor die Thüre des Landtags. Sie werden vor ihn hintreten, an der Hand der Mahnungen einer ernsten Zeit. Gestützt auf ein kaiserliches Handbillet und die Landtagsordnung wird auch die Petition der Katholiken vor ihn hintreten, durch die Thüre, die das Patent selbst §. 24 offen ließ mit Anerkennung von Verhältnissen, die der Ausführung des Patents entgegenstehen. Unterzeichnet von 15000 Männern und fast allen Gemeindevorstehungen enthält sie die Wünsche eines treuen Volkes. Der hohe Zweck derselben, Religion und Zukunft des Landes, bürgt dafür, daß die gewiegten Männer des allgemeinen Vertrauens, welche im Landtage sitzen, sie nicht hinter den Spiegel stecken und von Würmern zerfressen lassen, sondern jener reiflichen und allseitigen Erwägung unterziehen werden, zu der das kaiserliche Handbillet auffordert. Eine schwere Bürde liegt auf den Abgeordneten des Volkes. In den Landtagen ist Oesterreichs Kraft. Das Herzklopfen der Gewiegtesten und Muthigsten unter den Abgeordneten bei der Kunde von der Wiedereröffnung des Landtags zeugt von der Wichtigkeit seiner Aufgabe. Machen wir ihnen ihre Bürde nicht schwerer! Erleichtern wir sie ihnen durch Achtung, durch Geduld und vor Allem durch Gebet für ihre Erleuchtung zur Förderung der Landeswohlfahrt!

Die Verfasser vom „freien Wort an die Vorarlberger" empfehlen uns die neue reine Christuslehre, wie sie endlich den aufgeklärten Männern unserer Zeit erschien, sie fragen, ob es uns Ernst sei zu brechen mit dem alten System und dem neuen Lichte zu folgen, mit dem sie uns herausziehen wollen aus der Finsterniß, in die uns die katholische Kirche und Altösterreich versetzt haben sollen. Und weil sie sehen, daß wir Anstand nehmen, eine Waare zu kaufen, die uns zu leicht dünkt, legen sie auf die Wage, nebst der Aussicht auf die deutschen Sympathien, Hohn und Verläumbdung gegen unsere Kirche unser Land und Altösterreich. Unablässig schallt auf dem Markt der Presse uns die Stimme entgegen: „Euere

Kirche ist voll Fehler, ihr seid voll Dummheit und Dunkelheit, voll unchristlichen Hasses gegen Andersgläubige, voll Ungehorsam gegen ein kaiserliches Gesetz! — Tiroler und Vorarlberger, unser Weg ist der Weg des Gesetzes und der Religion. Alle Mißgeschicke der Jahrhunderte haben uns bisher nie von diesem Wege abgelenkt. Wo ist ein Volk, das fester auf diesem Wege beharrte, als wir? Weit entfernt, das Patent vom 8. April nicht zu achten, sehen wir es vielmehr als einen Akt hoher politischer Weisheit an, dessen unbeschränkter Ausführung jedoch in unserem Lande eigenthümliche, durch ein kaiserliches Handbillet gewürdigte Verhältnisse sehr komplizirter Natur und weit über die Gränzen unseres Landes hinausgehender Tragweite entgegenstehen.

Wir wollen aus dem Neubau Oesterreichs, an dem der Kaiser seit der Thronbesteigung nach einem weisen Plane unabläßig fortbaut, keinen Stein herausreißen, oder herausreißen lassen, weder das Patent noch das Concordat, diesen Grundstein, mit dessen Wegnahme der ganze Bau in Trümmer stürzt. Wir wollen Treue dem Kaiser! Sein Oesterreich, alt und neu, war immer unser Oesterreich! Wir wollen ein Neuösterreich, das auf dem Wege christlicher Humanität und Civilisation fürderhin eben so vorangehe wie Altösterreich allen Völkern darauf voranleuchtete, ein Neuösterreich, das stark genug bleibe zum Kampfe mit dem alten Drachen, der mit den scharfen Zähnen der modernen Civilisation bewaffnet, jetzt grimmiger denn jemals brüllt, ein Neuösterreich, das im siegreichen Kampfe für die Idee auch die nahenden Hunnen der Civilisation besiege, wie Altösterreich stets bereit zum Schutze der heiligsten Güter der Menschheit, seit jeher Barbaren aller Art niederschlug. Wir wollen nicht Haß gegen die Protestanten, wir ehren und lieben sie von ganzem Herzen und bewundern die Tiefe des Gemüths, aus der die Edelsten unter ihnen Gott suchen. Aus Hochachtung gegen sie verschmähen wir jene äußerliche Versöhnung, die nur den religiösen Bankrott der Bekenner verschiedener Glaubenslehren zur Grundlage hat, und

erkennen es als unsere Aufgabe, auf dem mühsamen Wege des Geistes nach einer höhern Versöhnung zu streben, die auf dem Wege der Oktroyirung nicht erreichbar ist. Als Bekenner der Lehre des größten Dulders, und Kinder seiner katholischen Kirche, dieser duldungsreichsten und liebevollsten aller Mütter, verabscheuen wir alle Unduldsamkeit, besonders auch jene, die nicht dulden will, daß die Hauptschule der Duldung und Liebe, die katholische Kirche, geduldet werde. Auch die Duldung hat ihre Gränzen. Der langmüthigste aller Dulder, unser Vorbild, griff zum Stricke, als sie den Tempel Gottes entheiligten. Wir mißtrauen jener reinen Christuslehre, welche uns die Verfasser vom „freien Worte" anbieten; die Bürgschaft ihrer einsichtsvollen Männer genügt uns nicht. Die reine Christuslehre der Verfasser vom „freien Wort" ist ein Fusel vom Zeitgeist aus kranken Gehirnen gebrannt, in denen die Erdäpfelkrankheit des Radikalismus epidemisch um sich greift. Wir empfangen den Glauben nur aus der Hand der katholischen Kirche; unsere Gewährsmänner sind die einsichtsvollsten aller Denker, die Kirchenväter. Wie England das Reich der freien Amphitrite mit seinen Flotten, so umspannt Deutschland das Reich des freien Geistes nach allen Seiten des Wissens und Glaubens mit der Machtfülle und Allsammkeit seiner unermüdlichen Forschung. Für die zerschmetterte Kaiserkrone, für das genommene Scepter über die Völker, gab die Vorsehung dem gedemüthigten Deutschland die Herrschaft im Reiche des Geistes. Die heterogensten Richtungen, die äußersten Gegensätze alles Wissens und Glaubens finden unter dieser allumfassenden Herrschaft frisches Gedeihen unter dem Schutze ungestörter Freiheit und Sonderstellung, die lebendige Entwicklung bis zu jener schärfsten Spitze, die ihre Ausgleichung und Versöhnung ermöglichet. Diese Versöhnung auf dem Wege des Geistes ist Deutschlands Aufgabe. Den schneidenden Gegensätzen die Spitze abbrechen, die sich entwickeln soll, wäre eine Verkümmerung unserer erhabenen Aufgabe, die Verunmöglichung jener lebendigen Versöhnung durch den

Geist, von der der weitere Fortschritt in der Veredlung des Menschengeschlechts abhängt. Soll im freien Deutschland, wo der Protestantismus so manche Stätte unbestrittener Herrschaft behauptet, dem Katholizismus nicht ein Stein bleiben, wo er sein verfolgtes Haupt ruhig hinlegen darf, nicht mehr ein Winkel im rauhen Gebirge zur ungestörten Entwicklung jener Spitze, in welche die Vorsehung von Anbeginn die Kraft der Zukunft legte?

Recht für Alle, auch für die Katholiken!